

Kriemhild-Gudrun nach den Quellen zur Heldensage, mit Ausschluss des Nibelungenliedes.

Einleitung.

Die Untersuchung, deren erster Teil hiermit vorgelegt wird, hat ihren Ausgang vom Nibelungenliede genommen, einer Dichtung, welche Jeden, der nach einer vertieften Auffassung strebt, mit einer eigentümlichen Gewalt fesselt und mit der Fülle von Schwierigkeiten, die sich in ihr vorfinden, mehrmals zu einem erbitterten wissenschaftlichen Streite den Anlass gegeben hat. Unter den zahlreichen, viel umstrittenen Fragen ist es besonders eine, deren einwandfreie Beantwortung die richtige Grundlage für ein volles Verständnis der Dichtung zu geben verspricht: Wie steht die unverkennbar von Anfang an nach einem bestimmten Ziele hinstrebende Handlung des Gedichtes zu der ebenso unverkennbaren Selbständigkeit einzelner Teile und zu den zwischen diesen sich findenden Widersprüchen? Und als in dem Suchen nach einer Antwort auf diese Frage sich die Anschauung durchbrach, dass Kriemhild die Trägerin dieser Handlung ist und dass von dieser Gestalt aus das ganze Gedicht aufgefasst werden muss, da schloss sich die zweite Frage an: Woher stammt bei Kriemhild die rücksichtslose Entschlossenheit, mit welcher sie, um Hagen zu treffen, den Untergang ihres ganzen Hauses herbeiführt? Auf diese Frage giebt das Nibelungenlied allein keine ausreichende Antwort; denn in dem Liede soll Kriemhild als ein rein menschlich gedachtes Wesen erscheinen, das durch ein furchtbares Geschick aus der holden Jungfrau des ersten Teiles in die nur nach Befriedigung ihrer Rachsucht strebende Mörderin, das „lanraeche wîp“ des zweiten Teiles umgewandelt worden ist. Aber diese Auffassung des Liedes widerspricht dem Charakter Kriemhilds in seinen Grundzügen. Das Ursprüngliche in dieser ganzen Sagengestalt ist ein übermenschlicher, dämonenhafter Untergrund des Wesens, und erst aus diesem entwickelt sich ihr menschlich gedachtes Schicksal. Um für diese gewonnene Anschauung Beweise beizubringen, war eine Durchmusterung der gesamten Heldensage notwendig, und das Ergebnis dieser Durchmusterung bietet der vorliegende erste Teil der Abhandlung, der Kriemhild-Gudrun nach den Quellen zur Heldensage, mit Ausschluss des Nibelungenliedes, zum Gegenstande hat; der zweite Teil soll die mythologischen Vorstellungen, die sich an den Namen Kriemhild knüpfen, zu ordnen und zusammenzufassen versuchen; der dritte Teil wird sich dann mit der Kriemhild des Nibelungenliedes beschäftigen. Diesen zweiten und dritten Teil hofft der Verfasser binnen Jahresfrist nachliefern zu können.

Der vorliegende erste Teil gliedert sich in folgender Weise:

- A. Kriemhild-Gudrun nach den Quellen zur Heldensage, mit Ausschluss des Nibelungenliedes.

- I. Gudrun in der rheinfränkisch-nordischen Sage.
 - a) Die Snorra-Edda; b) die Lieder-Edda; c) die Wölsungasaga; d) die Faröischen Lieder von Regin und Brinhild.
- II. Grimhild in der niedersächsisch-dänischen Sage.
 - a) Die dänischen Heldenlieder;
 - b) die Thidreksage;
 - c) die Hven'sche Chronik;
 - d) das Faröische Lied von Högni.
- III. Kriemhild in der oberdeutschen Sage.
 - a) Die Klage;
 - b) Biterolf und Dietleib, der grosse Rosengarten, der Anhang zum Heldenbuche.
 - c) Das Lied vom Hürnen Seyfried; der hürnen Seyfried, Tragödie in 7 Akten von Hans Sachs; das Volksbuch vom gehörnten Siegfried.

Mit dem Zweck der vorliegenden Untersuchung und namentlich mit ihrem zulässigen Umfang war es unvereinbar, bei jeder im Verlaufe der Darstellung berührten Einzeluntersuchung das vollständige wissenschaftliche Material anzuführen. Auch war dies nicht notwendig; denn Jeder der sich mit den berührten Fragen eingehender beschäftigen will, findet die wünschenswerten Nachweise in Paul's Grundriss der germanischen Philologie, sowie bei Grimm, Raszmann und Müller. Wir geben deshalb hier nur die hauptsächlichsten Werke über die deutsche Heldensage und dann bei den betreffenden Abschnitten die wichtigsten der benutzten Einzelquellen.

1. Grundriss der Germanischen Philologie; herausgegeben von Hermann Paul.
I, II₁, II₂; Strassburg 1891—93.
Darin II, 1; s. 1 ff. Abschnitt VII, Heldensage von B. Symons.
II, 1, s. 71 ff. Abschnitt VIII, 2. Nordische Literatur von E. Mogk und H. Schück.
II, 1, s. 159 ff. Abschnitt VIII, 3. Deutsche Literatur von R. Kögel und F. Vogt.
2. L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 8 Bände. Stuttgart 1865—73.
3. W. Grimm, Die deutsche Heldensage. 2. Aufl. Berlin 1867.
4. A. Raszmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimath. 2 Bände. Hannover 1857 u. 1858.
5. W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1886.
6. O. L. Jiriczek, Deutsche Heldensage. Stuttgart 1894. Sammlung Göschen.
7. K. Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter. 2. Ausgabe. Dresden 1871.
Darin: Drittes Buch, Das deutsche Heldengedicht.
8. Altdeutsche und Altnordische Heldensagen; übersetzt von F. H. von der Hagen;
3. Ausg.
I. und II. Band, Breslau 1872; die Wilkina- und Niflunga-Saga.
III. Band, umgearbeitet von A. Edzardi; Stuttgart 1880.
Volsunga- und Ragnars-Saga, nebst der Geschichte von Nornagest.

I. Gudrun in der rheinfränkisch-nordischen Sage.

a) Die Snorra-Edda; b) die Lieder-Edda; c) die Völsungensage; d) die Faröischen Lieder von Regin und Brinhild.

- a) Snorra-Edda. H. Gering, die Edda, die Lieder der sogenannten älteren Edda, nebst einem Anhang: die mythischen und heroischen Erzählungen der Snorra-Edda. Leipzig u. Wien (1882); darin S. 366 ff. die Sagen von Sigurd und Gudrun. Paul, Grundriss II, 93 ff. Raszmann, Heldensage I, p. 5 ff.
- b) Lieder-Edda. H. Gering. s. o. — W. Jordan, die Edda. Frankfurt a. M. 1889. — Paul, Grundriss II 1, S. 76 ff. — F. W. Bergmann, die Edda-Gedichte der nordischen Heldensage. Strassburg 1879. — Grimm, Heldensage N° 2, 3, 4. — Goedeke, Mittelalter, p. 338.
- c) Völsunga-Saga. v. d. Hagen, Heldensagen III, mit Einleitung von Edzardi; eine bequem lesbare Uebersetzung ist: Die Saga von den Völsungen und Nibelungen; aus der altnordischen Völsunga-Saga frei übertragen von A. Edzardi. Stuttgart 1881. Paul, Grundriss II, 1, S. 132. Raszmann, Heldensage I, 42.
- d) Die Faröischen Lieder von Regin und Brinhild. Raszmann, Heldensage I. 46; 306 ff.

Die rheinfränkisch-nordische Form der Nibelungensage hat sich in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bei den Rheinfranken gebildet und ist von da schon im 6. Jahrhundert zu den Nordgermanen gekommen. Sie ist in steter Berührung mit ihrer Heimat geblieben und hat wiederholt von dort aus umwandelnde, weiterbildende Einwirkungen erfahren, teils auf geradem Wege von Friesland und Niedersachsen aus, teils auf dem Umwege über England und Irland. In der Blütezeit der Skaldenkunst, die in das 9. und 10. Jahrhundert fällt, hat die Sage wohl in ihren einzelnen Teilen die Form erhalten, in welcher sie uns vorliegt. Einzelnes mag später noch einmal umgedichtet worden sein. Die Sage machte nach 850 die Wanderung der normannischen Edelinges nach Island mit und dort erfolgte die erste Aufzeichnung. Aber nicht vor dem Anfang des 12. Jahrhunderts, denn damals nahmen die Isländer an Stelle ihrer alten Runenzeichen die lateinische Schrift an, und damit erst begann jenes literarische Leben, von dem zahlreiche Werke uns Kunde erhalten haben.

Die rheinfränkisch-nordische Form der Nibelungensage liegt uns vor in der sogenannten Lieder-Edda, in der prosaischen Snorra-Edda, der Völsungasaga und in den noch heute auf den Faröern gesungenen Heldenliedern. Die der Niederschrift nach älteste dieser Quellen ist die um 1230 aufgezeichnete Snorra-Edda, eine Anweisung für angehende Skalden, eine Poetik, deren Verfasser Snorri Sturleson von 1178—1241 gelebt hat. In einer knappen, klaren, auf vollkommener Vertrautheit mit der Sache ruhenden Skizze giebt uns die Snorra-Edda die gesamte Nibelungensage, von den Vorfahren Sigurds an bis zum Tode seiner Tochter Swanhild und der Rache, die Gudrun an deren Mörder Jormunrek durch ihre Söhne aus dritter Ehe nehmen lässt. Jene Lieder, auf denen der Bericht der Snorra-Edda beruht, wurden bald nach 1230 gesammelt; sie sind uns grossenteils, d. h. bis auf eine Lücke in den Handschriften, erhalten. Die für uns wichtigsten dieser Lieder sind: die beiden Sigurdslieder, Brynhilds Todesfahrt, die drei Lieder von Gudrun, die

beiden Lieder von Atli, Gudruns Aufreizung und das Lied von Hamdir; dazu kommt ein kurzes Prosastück: der Untergang der Niflunge. Jedes einzelne Lied bildet ein Ganzes für sich, das einen einzelnen Teil der Sage oder eine bestimmte Person zu ausführlicherer Behandlung in den Mittelpunkt stellt. Dabei ist eine einheitliche, sagenhafte Grundlage im ganzen festgehalten; im einzelnen ergeben sich oft kleinere Widersprüche. Fast alle Lieder zeigen Lücken und Spuren einer mehrfachen, verschiedenen Zeiten angehörenden Uebearbeitung. Diese Liedersammlung ist bekannt unter dem Namen „Edda“, der durch ein Missverständnis von der Snorra-Edda auf sie übertragen worden ist, aber sich einmal eingebürgert hat. Die erwähnte Lücke in den Handschriften dieser Lieder-Sammlung wird ergänzt durch die Völsungasaga. Dies ist ein Prosaroman, der auf Grund der alten Lieder zwischen 1255 und 1290 durch einen Isländer am norwegischen Königshofe niedergeschrieben wurde. Durch die Vergleichung zwischen der Völsungasaga und den erhaltenen Liedern ergibt sich, dass sie die alten Lieder teils sinngetreu, teils wortgetreu wiedergibt, aber sie zu einer einheitlichen, von Widersprüchen befreiten Darstellung zusammenzufassen und mit der Ragnarsage in Verbindung zu bringen sucht. Dabei führt sie den Stammbaum der nordischen Könige auf Aslaug, eine der älteren Sage unbekannte Tochter Sigurds und Brynhilds zurück, offenbar ein spät erfundener, dem Geiste der alten Sage widersprechender, höfischer Zug. Die im 14. Jahrhundert aufgezeichnete Nornagestsage enthält auch Beziehungen zur Nibelungensage, ist aber für die vorliegende Untersuchung ohne Bedeutung. Ihrem Inhalte nach abhängig von dieser rheinfränkisch-nordischen Form der Nibelungensage sind in ihrer Mehrzahl die Heldenlieder, die auf den Faröern noch heute bei den Reigentänzen gesungen werden. Sie wurden 1817 von dem Candidaten der Theologie H. C. Lyngby entdeckt und liegen seit 1822, jetzt in verschiedenen Sammlungen, gedruckt vor. Diese Faröer-Lieder erwecken ein ungewöhnliches Interesse, sie enthalten manchen dichterisch-wertvollen, eigenartigen Zug; doch haben auch sie, mit Ausnahme des später zu erwähnenden Liedes von Högni, nur geringe Bedeutung für die vorliegende Untersuchung. Diese schliesst sich an die Edda-Lieder an, aus denen sich ein annähernd vollständiges Bild von den Schicksalen und dem Charakter Gudruns gewinnen lässt. Wo die Lieder wegen der Lücke in der Handschrift fehlen, tritt die Völsungasaga ein.

Indem die Nibelungensage ihre eigentliche Heimat verliess und zu weit entlegenen Stämmen wanderte, indem sie eine längere Reihe von Jahrhunderten hindurch wiederholten Umwandlungen unterzogen wurde, deren Spuren uns in dem erhaltenen Bestande der Gedichte entgentreten, verlor sie allmählich viel von ihrem ursprünglichen Leben und spiegelte dafür den Geist des Volkes wieder, bei dem sie lange in mündlicher Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht lebendig erhalten wurde. Jene Umwandlung aber betraf mehr die äusseren Umstände als den eigentlichen Kern der Sage. Handlung und Charaktere blieben im ganzen unangetastet, auch die Namen der Helden blieben deutlich erkennbar; aber in der Benennung der Völker z. B. herrscht Unsicherheit, und die geographischen Beziehungen erscheinen völlig verwischt. Nur der Rhein wird als

Heimat Sigurds und der Giukunge festgehalten; aber sonst haben alle gelehrten Bemühungen für den Schauplatz der Sage, z. B. für die Gnitaeide, wo der Drache Fafnir hauste, für Hindarfjäll, wo Brynhild schlief, für den Wald Myrkwid, der die Reiche Atlis und der Giukunge trennt, für die Heimstätten Danpr, — die Quellen der Donau, des Dniepr oder des Don? — bestimmte Oertlichkeiten nachzuweisen, noch zu keinem allgemein anerkannten Ergebnis geführt. Während so die Eddalieder die räumlichen und mehr noch die zeitlichen Verhältnisse durchaus frei behandeln, halten sie doch die Gestalt Gudruns, — das ist der Name den die deutsche Kriemhild im Norden führt, — die nachdem sie einmal aufgetreten ist, sich immer mehr als die eigentliche Trägerin der Sage darstellt, in allen wesentlichen Beziehungen durchaus fest, und geben von ihr ein einheitlich gedachtes, dichterisch hochbedeutsames und menschlich tiefergreifendes Bild.

Gudrun ist die Tochter des Burgunden- oder Gothenkönigs Giuki, sie lebt mit ihren Brüdern, den Giukungen Gunnar und Högni, zu denen als dritter ein Halbbruder von derselben Mutter, Guttorm kommt, am Hofe ihres Vaters; ihre Mutter ist die zauberkundige Grimhild, ein Weib von grausamem und hartem Sinne. An den Heerfahrten ihrer Brüder nimmt Gudrun Teil; sie erscheint also als eine von den heldenhaften Jungfrauen, von den Schildmaiden, die bei vielen germanischen Stämmen bezeugt sind. Gudrun träumt von einem schönen Falken, der ihr auf der Hand sass, und von einem Hirsch mit goldnem Felle, der an Grösse und Schönheit die andern Thiere weit überragte. Alle wollten ihn fangen, sie allein aber erreichte ihn; da schoss ihn vor ihren Augen Brynhild, die Tochter Budlis, die Schwester Atlis tot. Um eine Deutung für diese Träume zu gewinnen, geht Gudrun zu der weisen heldenhaften Brynhild, und diese deutet ihr die Träume. „Ich will auslegen,“ sagt sie, „wie es ergehen wird; zu euch wird Sigurd kommen, den ich mir zum Manne erkor. Grimhild wird ihm mit Trug gemischten Met reichen, der uns alle in argen Streit bringen wird. Du wirst ihn besitzen, aber ihn bald verlieren. Dann wirst du König Atli zum Gemahl haben, wirst deine Brüder verlieren und dann Atli erschlagen.“ Die Weissagung geht in Erfüllung. Sigurd, der den Drachen Fafnir auf Gnitaeide getötet und den Schatz desselben gewonnen, der dann Brynhild auf Hindarfjäll besucht und sich mit ihr verlobt hat, erscheint an dem Hofe der Giukunge. Grimhild wünscht den starken Helden dauernd für die Ihrigen zu gewinnen, sie giebt ihm einen Zaubertrank; Sigurd vergisst seine Verlobung mit Brynhild und vermählt sich mit Gudrun. Mit seinen Schwägern Gunnar und Högni schliesst er Blutsbrüderschaft und begleitet sie mit Gudrun auf ihren Kriegsfahrten.

Grimhild reizt ihren Sohn Gunnar um Brynhild zu werben; Sigurd soll ihm dabei helfen. Dieser ist dazu bereit, er wechselt durch Grimhilds Zaubermittel mit Gunnar die Gestalt und reitet an dessen statt durch die Waberlohe. So täuscht er seine frühere Verlobte. Nun ist die Bedingung erfüllt, an welche Brynhild, in dem Glauben, dass nur Sigurd die Aufgabe lösen könne, ihre Zusage geknüpft hat; Brynhild folgt dem ungeliebten Manne als Gattin, doch hält sie im Herzen die Liebe zu Sigurd fest; ihr Schicksal liegt vor ihr wie ein unlösbares Rätsel. Sigurd hat Gudrun von dem Herzen des

Drachen zu essen gegeben; dadurch ist deren angeborene Wildheit noch gesteigert worden. Als sie einst gemeinschaftlich mit Brynhild badet, kommt es zwischen beiden Frauen zu einem Streite über die Vorzüge ihrer Männer. Gudrun von Brynhild gereizt, enthüllt dieser den an ihr verübten Betrug. Brynhild ist aufs tiefste gekränkt, sie will sterben. Gudrun, Gunnar, Högni bemühen sich sie zu versöhnen; sie weist alle ab. Endlich kommt Sigurd zu ihr; ihm gesteht sie, dass sie nur ihn geliebt, und er klagt sich an, dass er unter der Einwirkung des Zaubertrankes die Liebe zu ihr für kurze Zeit vergessen habe. Aber beide wollen sich keiner Verletzung der ehelichen Treue schuldig machen. Als Gunnar zu Brynhild kommt, gesteht sie ihre Liebe zu Sigurd; dieser habe dem Freunde die Treue gebrochen und sich heimlich mit ihr vermählt; sie aber wolle nicht in derselben Halle zwei Männer haben. So zwingt sie Gunnar, den Tod Sigurds zu beschliessen. Doch Gunnar und Högni dürfen als Sigurds Blutsbrüder den Mord nicht selbst vollführen; da reizen sie ihren Bruder Guttorm, und dieser stösst Sigurd den Stahl ins Herz, während er an der Seite Gudruns schläft. Selbst zum Tode getroffen, wirft Sigurd das Schwert nach Guttorm und tötet diesen. Als Gudrun erwacht, ist das Bett mit Blut überströmt, sie liegt neben dem sterbenden Gemahl. Als Brynhild die Kunde von Sigurds Tod erhält, da stösst sie sich das Schwert in die Brust; sie hat Sigurd nur verläumdet, um mit ihm sterben zu können. Für sie und Sigurd wird ein prächtiger Scheiterhaufen errichtet; zwischen den beiden aufgebahrten Leichen liegt wieder, wie in der Brautnacht das blanke Schwert. Auch Sigmund, der dreijährige Sohn Sigurds und Gudruns wird getötet, damit nicht in ihm dem ermordeten Vater ein Bluträcher erwachse.

Nach Sigurds Tod begiebt sich Gudrun zu dem Könige Alf, dem Pflegevater ihres Gatten; bei ihm und bei seiner zweiten Frau Thora, der Tochter Hakons, verbringt sie sieben Halbjahre in tiefer Verborgenheit. Dort verlebt auch Swanhild, die nachgeborene Tochter Sigurds, die ersten Kindesjahre. Grimhild erfährt endlich den Aufenthalt Gudruns; sie vermittelt eine Sühne zwischen ihr und den Brüdern, wobei wieder ein Vergessenheitstrank zur Anwendung gelangt; dann dringen alle in Gudrun, die Gemahlin Atlis zu werden und diesen mit dem Hause der Giukunge zu versöhnen; Atli grollte nämlich wegen des Todes der Brynhild, seiner Schwester. Obwohl Gudrun das Unheil voraussieht, das diese Ehe über das Haus der Giukunge bringen werde, giebt sie doch dem Drängen ihrer Angehörigen nach und tritt die Reise zu Atli an.

Durch eis'ge Flur ging's	die erste Woche,
durch wilde Wogen	die Woche darnach,
und drei der Tage	durch dürre Steppen,

ehe sie bei Atli anlangt. Gudrun gebiert ihrem Gemahl zwei Söhne, Erp und Eitel, doch gewährt ihr die Ehe kein Glück. Sie trauert um ihren ersten Gemahl, der Atli an Kraft, an Einsicht und an Ruhm weit übertraf. Oft kommt es zum Streite zwischen den Gatten, und von beiden Seiten fallen böse Worte. Gunnar und Högni hatten den reichen Hort Sigurds an sich genommen; Atli verlangte dessen Auslieferung, als Brautschatz und als Sühne für den Tod Brynhilds. Die Giukunge aber weigern sich ihn herauszugeben und

versenken ihn in den Rhein. Atli lässt die beiden Brüder an seinen Hof einladen; sein Bote stellt ihnen reiche Gaben und Landabtretungen in Aussicht; Atli selbst sei alt und wolle ihnen den Schutz seiner Söhne anvertrauen. Gudrun hatte vergeblich ihre Brüder zu warnen gesucht; dem Boten gelingt es die Giukunge zu bethören, und trotz aller übeln Vorbedeutungen folgen sie der Einladung. Als sie an der Burg Atlis angekommen sind, rühmt sich der Bote der gelungenen Ueberlistung; er wolle jetzt einen Galgenbaum für die Giukunge aussuchen. Diese hauen ihn mit ihren Streitäxten nieder. Darauf erhebt sich ein harter Kampf zwischen den Hunnen und den Giukungen. Gudrun versucht eine Sühne herbeizuführen; da dies aber vergeblich ist, greift sie selbst zu Schwert und Schild und nimmt an der Seite ihrer Brüder am Kampfe Teil; einen der Brüder Atlis tötet sie, dem andern haut sie den Fuss ab. Trotz ihrer gewaltigen Heldenthaten unterliegen die Giukungen. Alle sind gefallen bis auf Gunnar und Högni. Atli will wissen, wo sie den Hort Sigurds hingebracht haben; als er das nicht erfährt, lässt er Högni das Herz ausschneiden; Gunnar wird gefesselt in den Schlangengarten geworfen. Gudrun hat ihm eine Harfe geschickt, die er mit den Zehen der Füße schlägt; dadurch schläfert er die Schlangen ein; nur eine, die grösste von allen, bleibt wach, sie bohrt sich in sein Herz und tötet ihn.

Nach dem Untergange der Giukunge kommt unter heftigen beiderseitigen Vorwürfen eine scheinbare Aussöhnung zwischen Gudrun und Atli zu stande. Beide rüsten gemeinsam das Erbmahl für die Erschlagenen. Gudrun tötet die Söhne, die sie Atli geboren hat, und lässt aus ihren Schädeln Trinkschalen machen, in denen sie Atli den mit dem Blute der Kinder gemischten Meth kredenzt; die mit Honig zubereiteten Herzen giebt sie ihm zu essen. Nachdem Atli gegessen und getrunken hat, verkündet sie ihm was sie gethan. Und doch vertraut Atli ihr auch jetzt wieder. Vom Weine bewältigt teilt er mit ihr das Lager. Wie er im Schlafe daliegt, durchbohrt ihm Gudrun die Brust mit dem Schwerte. Zu Tode getroffen erwacht er; er fragt, wer ihm das gethan, und als er dies erfahren hat, bittet er Gudrun ihm ein ehrenvolles Leichenbegängnis zu gewähren. Sie verspricht dies; und als Atli gestorben ist, zündet sie den Saal an, in welchem alle Helden Atlis und die Schildmädchen schlafen, die an dem Kampfe gegen ihre Brüder und an deren Ermordung teilgenommen haben.

Nachdem so Gudrun in furchtbarer Weise die Pflicht der Blutrache erfüllt hat, beschliesst sie zu sterben. Sie nimmt Steine in ihr Gewand und wirft sich ins Meer. Aber sie findet den gesuchten Tod nicht; die Wogen tragen sie lebend an das Gestade des Königs Jónakr. Dieser nimmt sie zur Gemahlin und sie wird die Mutter von drei Söhnen: Erp, Hamdir und Sörli. Bei ihr und Jónakr lebt auch Swanhild, die nachgeborene Tochter Sigurds. Der mächtige König Jormunrek wirbt um diese und erhält sie zugesagt. Er sendet seinen Sohn Randwer um die Braut zu holen. Bikki, der böse Ratgeber Jormunreks verleumdet Randwer, dass er die Liebe der ihm anvertrauten Braut des Vaters gewonnen habe. Jormunrek befiehlt den Sohn zu töten und Swanhild unter den Hufen der Pferde zerstampfen zu lassen. Als Gudrun den Tod ihrer Tochter erfährt,

reizt sie ihre und Jónakrs mittlerweile herangewachsenen Söhne die Schwester zu rächen; sie gibt ihnen Rüstungen, die von keiner Waffe durchbrochen werden können. Ueber die Aufreizung zu dem gefährvollen Unternehmen erbittert, töten Hamdir und Sörli zuerst ihren Bruder Erp, den die Mutter lieber hatte als sie, dann ziehen sie aus um die Schwester zu rächen. Sie finden Jormunrek mit seinen Helden beim Wein, überfallen ihn und hauen ihm Hände und Füße ab; ihm auch den Kopf abzuhauen gelingt nicht, weil ihnen die Hülfe des klugen Erp fehlt. Nach langem Kampfe werden Hamdir und Sörli überwältigt. Da Schwerter und Speere ihren Rüstungen gegenüber machtlos sind, werden sie durch Steine zu Tode geworfen. Odin selbst ist erschienen, um den Kämpfern Jormunreks den Rat zu geben. Gudrun überlebt den Tod der Söhne nicht lange; sie befiehlt den Jarlen ihr den Scheiterhaufen zu rüsten; Feuer soll das fluchbeladene, geängstete Herz verzehren und ihr Leid endigen; so hofft sie doch endlich wieder mit Sigurd vereinigt zu werden.

Die Gudrunensage, die wir im Vorstehenden als ein einheitliches Ganzes aufzufassen versucht haben, besteht in Wirklichkeit aus drei verschiedenen Teilen. Die Gestalt der Gudrun in den nordischen Dichtungen gehört sowohl der Siegfriedsage, wie der Nibelungensage und der Ermanrichsage an.

Ermanrich, die nordische Form des Namens ist Jormunrek, ist der aus Ammianus Marcellinus bekannte König der Gothen, welche um 350 n. Chr. zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee ein mächtiges Reich besaßen. Ammianus Marcellinus ist ein zuverlässiger Geschichtsschreiber, der etwa von 330—400 lebte; von seinem grossen Werke ist die Geschichte der Jahre 353—378 erhalten. Er meldet uns, dass der Gothenkönig Ermenrichus dem Andrang der Hunnen eine Zeitlang stand gehalten, dann aber seine Furcht vor den wachsenden Gefahren durch einen freiwilligen Tod beschwichtigt habe. Jordanes, der etwa 200 Jahre nach Ammianus lebte und gegen 550 seine Geschichte der Gothen schrieb, weiss auf Grund alter Heldenlieder schon mehr von Ermanrich zu erzählen; er habe über viele Völker gesiegt, sei aber um die Zeit des Ansturms der Hunnen durch Sarus und Ammius, die Brüder der Sunilda, einer Frau, die er im Zorn über einen von ihrem Manne begangenen Verrat durch Pferde habe zerreißen lassen, schwer verwundet worden und habe noch eine Zeitlang ein mühseliges Dasein geführt. Die Sage vom Tode des Königs Ermanrich und die Namen seiner Mörder finden sich in mehreren geschichtlichen Quellen des Mittelalters erwähnt; diese Sage wurde allmählich weiter ausgebildet, sie verband sich mit der Dietrichsage und nimmt in der deutschen Sagenwelt einen bedeutenden Raum ein. Für uns genügt dieser kurze Hinweis auf sie um zu zeigen, dass der dritte und letzte Teil der nordischen Gudrunensage der bestimmten geschichtlichen Anlehnung nicht entbehrt. Nach dem Norden ist die Sage vom Tode Ermanrichs wohl schon in dichterischer Gestalt, und zwar von Niederdeutschland, nicht unmittelbar von den Gothen aus gekommen. Wo sich ihre Anknüpfung an die Gudrunen- und Siegfriedsage vollzogen hat, ist schwer auszumachen.

Auch für den mittleren Teil der nordischen Sage, welcher uns Gudrun als die

Gemahlin Atlis zeigt, lässt sich eine bestimmte geschichtliche Anlehnung nachweisen. Jordanes berichtet nach Priscus, einem byzantinischen Geschichtsschreiber, der selbst eine Reise nach dem Hofe des Hunnenkönigs Attila gemacht hat und sich über die Verhältnisse am hunnischen Hofe wohl unterrichtet zeigt, dass Attila seinen zahlreichen Frauen noch die schöne Ildico zugefügt habe; nachdem das Fest der Vermählung mit grosser Pracht gefeiert worden, habe er in der nächsten Nacht, vom Weine und vom Schläfe überwältigt einen Blutsturz bekommen und sei daran gestorben. Schon der dem Jordanes etwa gleichzeitige Chronist Marcellinus Comes erwähnt, dass der Hunnenkönig Attila nachts von der Hand eines Weibes mit dem Messer durchbohrt worden sei; einige meldeten zwar, fügt er hinzu, dass er an einem Blutsturz gestorben sei. Der Poeta Saxo, der um 870 schrieb, weiss, dass die Mörderin hierbei den gewaltsamen Tod des eigenen Vaters gerächt habe. Es ist aber noch ein anderes Ereignis, an welches sich die Eddalieder anlehnen; das ist die bei dem spanischen Chronisten Hydatius und bei dem Aquitanier Prosper Tiro erwähnte Vernichtung eines Burgundenheeres durch die Hunnen. Beide Chronisten setzen dies Ereignis in das Jahr 437, oder doch bald nach 435, sie sind Zeitgenossen desselben und beide wohl unterrichtet. Hydatius erzählt, dass 20 000 Burgunden getötet worden seien, Prosper nennt als deren König Gundikarius, das ist Gundahari, nordisch Gunnar. Die nordische Sage bringt nun beide Ereignisse, die Vernichtung der Burgunden und den Tod Attilas in ursachlichen Zusammenhang; die Ermordung Atlis ist die Blutrache für die Niedermetzelung der Burgunden und ihres Königs Gunnar; und die Schwester Gunnars, Gudrun ist dessen Bluträcherin. Der Name Ildico, den Jordanes bietet, ist wohl keine Koseform für Hilde, sondern fällt zusammen mit Hildegund; diesen Namen trägt die aus der Waltharisage bekannte Frauengestalt; auch sie ist eine burgundische Königstochter, sie flüchtet mit ihrem Verlobten Walther vom Hofe Attilas, nachdem Walther den König und alle Hunnen trunken gemacht hat. Hier scheint die hinterlistig erzeugte Trunkenheit an die Stelle des Mordes getreten zu sein; Ekkehard, der Verfasser des Walthariliedes, war ein Mönch, der seiner ganzen Dichtung ein christliches Gepräge zu geben bemüht war. Der für die Attilasage wohlbezeugte Name Hildegund hat sich also getheilt; der Name der Mörderin Attilas hält in der nordischen Sagenform die zweite, in der niedersächsischen Thidreksage den ersten Teil des ursprünglichen Namens fest; dort ist aus Hildegund Gundrun = Gudrun geworden, hier Grimhild. Der Anklang von Gudrun an Gunnar und Giuki mag mitgewirkt haben. So ist es wohl zu erklären, dass in der nordischen und der niedersächsischen Form der Sage, während die andern Personen ihre Namen behalten, gerade die Trägerin der Handlung unter verschiedenen Namen erscheint. Högni tritt in der nordischen Sage zurück.

Wenn nun so für den zweiten und dritten Teil der Gudrunensage die geschichtliche Anlehnung feststeht, sollte es da nicht nahe liegen, dass sie auch für den ersten Teil, welcher Gudrun als die Gemahlin Sigurds, d. h. des deutschen Siegfried zeigt, anzunehmen sei? Gewöhnlich nimmt man für die Siegfriedsage einen rein mythischen Charakter an; mythische Elemente sind ohne Zweifel vorhanden, doch zeigen ihre Hauptgestalten

zu feste Umrisse, zu feste menschliche Züge, als dass wir sie für bloß mythische Wesen halten könnten. Vor allem scheint der Tod Siegfrieds, seine Ermordung durch die Brüder seiner Frau, auf ein bestimmtes geschichtliches Ereigniss hinzuweisen, das auf die Zeitgenossen einen mächtigen Eindruck gemacht, das in die feste Ueberlieferung Aufnahme gefunden und sich in der Form der Sage von Geschlecht zu Geschlecht erhalten hat.

Unter den geschichtlichen Personen, mit denen man die Siegfriedsage in Verbindung gebracht hat, ist eine, auf welche man immer zurückkommt, so oft auch die Beweismittel, durch welche man die Verbindung herzustellen versucht, als den Anforderungen der Wissenschaft nicht entsprechend abgelehnt worden sind. Es ist Arminius, der Held der Teutoburger Schlacht, an welchen die Siegfriedsage eine durch vielfache Umwandlungen hindurch gegangene, aber in ihren Grundzügen noch wohlerkennbare Erinnerung festgehalten haben soll. Wir stellen kurz zusammen, was man zur Begründung dieser Behauptung anführen kann, und beginnen mit der Betrachtung des Namens Arminius. Der Versuch, diesen Namen auf jenes alte, uns schon im Namen Ermanrich begegnende Wort „Irmin“ zurückzuführen, das als Vorsatz vor andern Wörtern dazu dient deren Begriff zu steigern, hat wenig überzeugendes. Tacitus, die Hauptquelle für die Nachrichten über Armin, hält die beiden Namen Herminones, in welchem wohl das Wort „irmin“ enthalten ist, und Arminius auseinander. Für ihn ist Arminius ein römischer Name, den Bruder des Arminius nennt er Flavus und dessen Sohn Italicus. Also römische Namen sind für Mitglieder des Geschlechtes, aus dem Arminius stammte, wohl bezeugt. „Arminius“ aber zeigt genau dieselbe Bildung wie Flaminus, Virginius, Aquinius u. a. Neben seinem römischen Namen könnte aber Arminius auch noch einen deutschen Namen gehabt haben. Tacitus erwähnt den Vater Armins nicht, Vellejus Paterculus aber, ein Zeitgenosse des Tiberius, nennt den Arminius einen Sohn des Sigimerus. Nun findet sich zwar ein Segimerus auch bei Tacitus erwähnt; bei diesem ist er der Oheim der Thusnelda, der Bruder des Segestes, von dem auch ein Sohn Segimundus erwähnt wird. Also für die Familie von Armins Frau ist der Name Segimerus gesichert; möglich ist es also, dass bei Vellejus eine Verwechslung verliert. Aber auch für das Geschlecht Armins ist der Name Sigimerus nicht ohne Gewähr; der Oheim des Armin heisst Inguiomerus, und dieser Name würde als Name des Bruders zu Segimerus passen, wie z. B. Gunther zu Gisilher, Alpher zu Walther gehört. Wir dürfen also immerhin festhalten, dass Arminius der Sohn des Segimerus gewesen ist, dann könnte gar wohl der deutsche Name, den Armin neben seinem römischen Namen gehabt hat, auch wie der Name des Vaters mit „Sig“ gebildet gewesen sein: und eine solche Bildung würde Sigifredus, Siegfried sein. Die Untersuchung des Namens giebt eine, wenn auch schwache Möglichkeit; weitere Möglichkeiten eröffnet die Vergleichung der Siegfriedsage mit der Geschichte Armins. Nach Vellejus hat Armin seine Jugend im römischen Kriegslager verbracht und von Augustus römisches Bürgerrecht und die Ritterwürde erhalten. Armin hat also in der Fremde, in der Unfreiheit seine Jugend verlebt, als unfreier Held Kriegsthaten verrichtet, aber die Stellung eines vollfreien Mannes, eines Fürsten erst später erlangt.

Daran könnte die Jugendgeschichte Siegfrieds, die ja in mancherlei Weise erzählt wird, wohl eine Erinnerung festgehalten haben. Ferner kann Siegfrieds Drachenkampf sehr wohl eine Erinnerung an die Vernichtung des römischen Heeres im Teutoburger Walde sein, denn der Drache kommt mehrfach als symbolische Bezeichnung der Fremdherrschaft vor. Auch die Verbindung von List mit Muth und Stärke hat die Erzählung vom Drachenkampfe mit der von dem Ueberfall des Varus gemeinsam. Der Hort, den Siegfried auf Gnitahede gewinnt, wäre dann die Kriegsbeute der Varusschlacht. Auch die mit Schwierigkeiten und Gefahr verbundene Werbung Armins um Thusnelda, die Tochter Segests, kann in dem Ritt durch die Waberlohe und der Verlobung Siegfrieds mit Brynhild nachklingen. Alles dies sind nur sehr flüchtige Aehnlichkeiten, aber sie sind doch vorhanden und es sind ihrer ziemlich viele. Dazu tritt nun aber die Nachricht des Tacitus von dem Tode Armins, der im Alter von 37 Jahren durch die Tücke seiner Verwandten (*dolo propinquorum*) ermordet worden sei. Das ist genau der Tod, den Siegfried in der Sage erleidet, nur dass die Verwandten hier näher bezeichnet sind, es sind die Brüder seiner Frau. Und dazu kommt endlich noch eine weitere wichtige Nachricht. Tacitus sagt, dass noch zu seiner Zeit Lieder von Arminius bei den deutschen Stämmen gesungen worden seien. Der Tod des Arminius fällt in das Jahr 21 n. Chr.; Tacitus schrieb seine Annalen, aus welchen die Nachrichten über Armin stammen, kurz vor 117; bald nachher ist er wohl gestorben. Also fast ein volles Jahrhundert nach dem Tode des Helden hatten sich nach sicherem Zeugnisse die Lieder über Armin erhalten, und was sich solange gehalten hat, wird wohl in sich auch die Gewähr eines noch längeren Bestehens tragen. *Canitur adhuc apud barbaras gentes*, sagt Tacitus von Armin; in der Völsungasaga aber hat sich eine vereinzelte Strophe eines alten Liedes erhalten, dort sagt Brynhild zu Gudrun:

Den Drachen schlug Sigurd: gedenken wird man
immer der That bis zum Ende der Welt.

Man möchte fast versucht sein, eine Art von Urverwandtschaft zwischen den beiden Stellen anzunehmen.

Dass also die Siegfriedsage ein Nachklang der alten Lieder von Arminius sei, ist möglich, doch kann dies, wie die Beweismittel nun einmal sind, nicht zur Gewissheit erhoben werden. Aber es ist mit vielen Dingen auf allen Gebieten der geschichtlichen Forschung gerade so. Denn das ist der Unterschied zwischen der geschichtlichen und der naturwissenschaftlichen Forschung, dass die Geschichte zwar viele Dinge nach dem strengsten, der Naturwissenschaft abgesehenen Verfahren bearbeiten kann, aber dann doch zuletzt an einen Punkt kommt, wo dieses Verfahren ihr versagt, wo sie auf sich selbst, die innere Anschauung, die Synthese angewiesen ist. Das teilt sie mit allen ethischen Wissenschaften, zu denen sie gehört, da giebt es vielfach keine Gewissheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit. Besonders ist dies auf dem Gebiete der Sagengeschichte der Fall, deren Aufgabe ja in der Erforschung und Darstellung von der Entwicklung bestimmter menschlicher Vorstellungen und Vorstellungsgruppen besteht und sich somit

nicht auf die greifbare Wirklichkeit, sondern auf das freie menschliche Geistesleben bezieht. So wollen also auch wir uns hier mit der Möglichkeit, die wir zur Wahrscheinlichkeit zu erheben versucht haben, begnügen, dass die Siegfriedsage ihre als unentbehrlich anzuerkennende geschichtliche Anlehnung in dem Schicksale Armins gefunden habe. Diese Wahrscheinlichkeit ist kaum weniger gross als die Annahmen, dass die Sage von Swanhild und ihren Brüdern ein Nachklang von dem Tode des geschichtlichen Ermanrich, und die Nibelungensage in ihrer nordischen Form ein Nachklang von dem Tode des geschichtlichen Attila sei.

In allen drei Sagen, von denen also die eine sich auf das Jahr 21 n. Chr., die zweite auf das Jahr 453, die dritte auf das Jahr 375 bezieht, erscheint Gudrun als die Gemahlin des Helden. Ist das ein unbewusstes Spiel der dichterischen Einbildungskraft? oder ist Gudrun, deren Schicksale beim ersten Anblick nichts übermenschliches zu haben scheinen, doch vielleicht ihrem Kerne nach ein übermenschliches, ein mythisches Wesen? Wir wollen hier nur diese Frage hinstellen; vielleicht finden wir bei dem Fortgang unserer Untersuchung auch die zugehörige Antwort.

II. Grimhild in der niedersächsisch-dänischen Sage.

- a) Die dänischen Heldenlieder; b) die Thidreksage; c) die Hven'sche Chronik;
d) das Faröische Lied von Högni.

- a) Die altdänischen Heldenlieder. Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von W. C. Grimm. Heidelberg 1811. S. 1 ff. — Raszmann, Heldensage II, S. 107 ff. — Grimm, Heldensage N° 143.
b) Die Thidreksage. v. d. Hagen, Heldensagen I u. II; Raszmann, Heldensage II, S. V u. S. 1 ff. — Raszmann, die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Heilbronn 1877. — Paul, Grundriss, II, 1. S. 15.
c) Die Hven'sche Chronik; Raszmann II, S. 116 ff. — Grimm, Heldensage N° 168. Paul, Grundr. S. 16.
d) Das Faröische Lied von Högni. Raszmann, Heldensage II, S. 130 ff.

Die niedersächsisch-dänische Form der Nibelungensage ist nicht zu einer so einheitlichen Auffassung durchgebildet, wie sie uns in der rheinfränkisch-nordischen Form trotz aller Widersprüche im Einzelnen entgegentritt. Wir müssen desshalb die Quellen, in denen sie uns vorliegt, auseinander halten. Diese Quellen sind die Thidreksage, die dänischen Heldenlieder, die Hven'sche Chronik und das Faröer-Lied von Högni, das im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Liedern mehr von der Thidreksage als von den Eddaliedern beeinflusst ist.

Die Thidreksage ist wie die Völsungasaga ein Prosaroman; sie ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet worden und sucht eine grosse Anzahl von einzelnen Sagen um die Gestalt Thidreks, d. h. Dietrichs von Bern, zu gruppieren und dadurch zu einer gewissen Einheit zusammen zu fassen. Zu diesen Sagen gehören auch die vom

Tode Sigurds, vom Grimhilds Rache und dem Untergang der Niflunge, sowie die von Attilas Tod. Die Sage von König Ermenrich steht in keinem Zusammenhange mehr mit der Nibelungensage. Als ihre Quellen nennt die Thidreksage zu wiederholten Malen Lieder, welche im ganzen Sachsenlande verbreitet seien; weise Männer hätten sie gleich nach dem Geschehen der erzählten Ereignisse aufgezeichnet, auf allen Burgen des Sachsenlandes würden diese Lieder in übereinstimmender Weise gesungen; deutsche Männer aus Brimum (Bremen) und Maensterburg (Münster i. W.) hätten sie nach dem Norden gebracht. Da diese Nachrichten übereinstimmen mit Angaben, die wir aus andern Quellen erhalten, liegt kein Grund vor, an deren Richtigkeit zu zweifeln. Jene alten, sächsischen Lieder liegen auch dem Nibelungenliede zu Grunde, dessen Darstellung zum Theil mit der Thidreksage übereinstimmt, in manchen wesentlichen Punkten aber von ihr abweicht.

Die Heimat der Niflunge, diesen Namen führen die Giukunge der Edda in der Thidreksage durchweg, ist Wernitza oder Wernitzaburg, worin wir ohne Zweifel Worms zu erkennen haben. Attilas, des Hunenkönigs Burg ist Susat d. h. Soest in Westfalen. Die Sage beruft sich auf „Männer, welche in Susat geboren sind, wo diese Geschichten sich zugetragen haben, und die manchen Tag die Stätten noch unzerstört gesehen haben, dieselben, wo diese Dinge geschahen, wo Hagen fiel und Iring erschlagen ward, und wo der Schlangenturm war, darin König Gunnar den Tod litt; und der Garten wird noch Niflungengarten genannt, und steht noch Alles auf dieselbe Weise wie es war, da die Niflunge erschlagen wurden; das alte Thor, wo sich zuerst der Streit erhob, und das westliche Thor, welches Högnis Thor genannt wird, das die Niflunge aus dem Garten brachen, das wird noch ebenso genannt wie damals.“ Auch in späterer Zeit sind in Soest noch sagenhafte Erinnerungen an diese Kämpfe vorhanden gewesen.

Die Heimat des geschichtlichen Attila, das mittlere Donautiefland, ist der Thidreksage ganz aus dem Gesichte geschwunden, wenn man nicht in der Erwähnung des Wassers Moere und des Ortes, wo Rhein und Donau zusammenfließen, noch eine Spur von einer älteren Sagenform erkennen will. Wie Attila zu Susat im Hunenlande, so herrscht sein Bruder Osid als Herzog in Friesland; Bern, der Wohnort Thidreks ist Bonn am Rhein. Rumaburg, die Hauptstadt von Thidreks Oheim Ermenrich liegt an der Mosel — vielleicht ist Trier damit gemeint —, ebenso ist Gronsport, wo die Schlacht stattfindet, welche die süddeutsche Sage nach Raven (Ravenna) verlegt, an der Mosel zu denken. Der Prolog der Thidreksage rühmt: „Diese Sage hebt an in Pul (Apulien) und zieht sich nordwärts durch Lungbardi und Fenedi nach Swawa, nach Ungaria, nach Pulinenland, nach Rugia, nach Windland, nach Danmark und Swithiod, durch ganz Saxoniam und Frahland, durch Walland und Hispania.“ Dabei aber verfährt sie in durchaus launenhafter Weise und setzt vielfach willkürliche Erfindung an die Stelle alter Ueberlieferung; in vielen Fällen aber behält sie das Ursprüngliche besser bei, als die in künstlerischer Beziehung weit höher stehenden Lieder der Edda.

Grimhild ist die Tochter Aldrians, des Königs von Niflungaland. Ihre Brüder sind

Gunnar, Gernoß und Gislher; dazu kommt als vierter Bruder Högni, der Sohn ihrer Mutter Oda und eines Elfen; auch er gilt aber als Sohn Aldrians. Nach Aldrians Tode führt Gunnar die Herrschaft. Jung Sigurd, der Dienstmann des Königs Thidrek geworden ist, kommt in Thidreks Begleitung nach Worms und erhält Grimhild zur Gemahlin. Er macht seinen Schwager Gunnar auf Brynhild aufmerksam; das sei die rechte Ehefrau für ihn. Auf diese Weise sucht Sigurd seine Schuld gegen Brynhild zu sühnen; er hat sich mit ihr bei seinem ersten Besuche verlobt, dann aber hat er Grimhild geheirathet; jetzt will er ihr in seinem Blutsbruder Gunnar Ersatz gewähren. Die Fahrt zu Brynhild wird unternommen; von etwaigen Gefahren ist keine Rede. Sigurds und Thidreks Zureden wirken bei Brynhild; diese erklärt sich anfangs bereit Gunnars Gemahlin zu werden; aber bald erwacht in ihr der Widerwille gegen den ungeliebten Gatten, und es bedarf der Beihülfe Sigurds um diesen Widerwillen zu brechen. Ueber diese Beihülfe, die er seinem Blutsbruder geleistet hat, schweigt Sigurd bei Grimhild nicht; und diese wirft im Zorne Brynhild vor, dass Sigurd ihr erster Mann gewesen sei. Sigurd wird auf einer Jagd im Walde ermordet; als er sich eben zu einem Bach niederbeugt um zu trinken, stösst ihm Hagen den Speer in den Rücken. Der Tote wird nach der Burg gebracht und auf das Bett geworfen, in welchem Grimhild schläft. Grimhild erwacht, und in dem Toten, der auf ihrem Bette liegt, erkennt sie Jung Sigurd, ihren Gemahl. „Da sprach Grimhild zu Jung Sigurd: Uebel dünken mich deine Wunden; wo empfiengst du sie? Hier steht dein goldbeschlagener Schild heil, und nicht ist er zerhauen, und dein Helm ist nirgends zerbrochen; wie wurdest du so wund? du musst ermordet sein. Wüsste ich, wer das gethan hätte, so möchte ihm das vergolten werden.“ Da antwortete Högni: „Nicht ward er ermordet, wir jagten einen wilden Eber und derselbe wilde Eber versetzte ihm die Todeswunde.“ Da antwortete Grimhild: „Derselbe wilde Eber bist du gewesen, Högni, und kein anderer Mann.“ Und nun weinte sie bitterlich.

Attila, der König von Susat, dessen Gemahlin Helke gestorben war, sendet den Herzog Osid von Friesland nach Wernitza und lässt um die Hand Grimhilds, welche die weiseste und schönste aller Frauen war, werben. Nachdem sie eingewilligt hat, Attilas Gemahlin zu werden, überbringt Osid diese Kunde und Attila macht sich in Begleitung Thidreks von Bern auf, um die Braut von Wernitza zu holen. Diese folgt ihrem neuen Gemahl nach Susat, aber „Grimhild beweinte jeden Tag ihren lieben Mann Jung Sigurd.“ Nachdem Grimhild sieben Winter in Hunenland gewesen ist und einen Sohn geboren hat, der Aldrian genannt wird, weckt sie in Attila, dem habstüchtigsten aller Männer, die Gier nach dem reichen Horte, den Sigurd hinterlassen hat und den jetzt ihre Brüder rechtlos besitzen. Attila gestattet, dass Grimhild ihre Brüder einlade; und diese sendet zwei Spielmänner, um den Niflungen die Einladung zu überbringen. Die Einladung wird angenommen, obwohl Högni warnt: „Gedenkst du nicht, König Gunnar, wie wir von Sigurd schieden? Aber da du dessen nicht gedenkst, so weiss ich jemand im Hunenland, der dessen gedenken wird, und das ist Grimhild unsere Schwester; und sie wird dich sicherlich daran erinnern, wenn du nach Susat kommst.“ Als Gunnar auf

seinem Willen beharrt, geht Högni hinaus zu seinem Blutsfreunde Folker und fordert diesen auf, sich mit allen seinen Mannen zum Zuge zu rüsten: „aber die allein dürfen fahren, die zu streiten wagen.“ Die bösen Träume der Königin Oda ändern den Beschluss nicht; Gislher soll zurück bleiben, aber er will sich nicht von seinen Brüdern trennen. Mit stattlichem Heere treten die Niflunge ihren Zug an; unterwegs werden sie von Rodingeir, dem Markgrafen zu Bakalar bewirtet; dieser verlobt seine Tochter mit Gislher und begleitet dann seine Freunde nach dem Königshofe. Ihnen begegnet ein Sendemann Attilas, der Rodingeir nach Hofe einladen soll; von den Vorbereitungen, die Attila und Grimhild getroffen haben, meldet er: „Mir scheint, als ob hier nicht weniger in eurer Fahrt wären, als König Attila manche Männer zum Gastmahl entboten hat. Aber Königin Grimhild hat halbmal mehr ihrer Freunde beschieden, und sie sammelt Männer in ihrem ganzen Reiche, die ihr Hülfe leisten wollen, und es ist so stark zu diesem Gastmahl gerüstet, als ob hier eine gar grosse Volksmenge zusammenkommen soll, und dennoch wird es lange bestehn.“ Grimhild sieht, auf einem Thurme stehend, den Einzug ihrer Brüder in Susat. Da spricht sie zu sich selbst: „Nun ist ein schöner grüner Sommer, nun fahren meine Brüder mit manchem neuen Schild und mancher weissen Brünne, und nun gedenke ich, wie mich härmen die grossen Wunden Jung Sigurds.“ Da beweinte sie gar bitterlich Jung Sigurd und gieng den Niflungen entgegen und hiess sie willkommen sein und küsste den, der ihr der nächste war und jeden nach dem andern.

König Attila nimmt die Niflunge wohl auf; er lässt im Saale grosse Feuer anzünden, an denen sie sich trocknen sollen. Grimhild kommt dazu und bemerkt, dass die Niflunge unter ihren Röcken die Brünnen an haben. Als Högni seine Schwester sieht, nimmt er seinen Helm, setzt ihn auf und spannt ihn fest; ebenso thut Folker. Da sprach Grimhild: „Heil dir, Högni, hast du nun mir der Niflunge Schatz mitgebracht, welchen Jung Sigurd hatte?“ Da sprach Högni: „Ich bringe dir einen starken Feind, dem folgt mein Schild und mein Helm mit meinem Schwerte, und nicht legte ich meine Brünne ab.“ Hierauf sprach König Gunnar zu Grimhild: „Frau Schwester, gehe hierher und sitze hier.“ Da gieng Grimhild zu ihrem jungen Bruder Gislher und sass bei ihm und zwischen König Gunnar, und nun weinte sie bitterlich. Und da fragte Gislher: „Was weinst du, Frau?“ Sie antwortete: „Das kann ich dir wohl sagen; mich härmen am meisten, nun wie immerdar, die schweren Wunden, welche Jung Sigurd zwischen seinen Schultern hatte, und keine Waffe hatte auf seinem Schild gehaftet.“ Da antwortete Högni: „Jung Sigurd und seine Wunden lassen wir nun ruhen und gedenken wir dessen nicht. König Attila von Hunenland haben wir nun ebenso lieb, wie dir zuvor Jung Sigurd war; er ist halbmal mächtiger. Aber es lässt sich nun nichts dazu thun die Wunden Jung Sigurds zu heilen; es muss nun so bleiben, wie es vorher geschehen ist.“ Da stand Grimhild auf und gieng hinweg. Während des Mahles, das nun folgt, sitzt König Attila auf dem Hochsitz, auf der rechten Seite neben ihm sitzt Gunnar, dann folgen Gislher, Gernoz, Högni und Folker; auf Attilas anderer Seite sitzen Thidrek von Bern, Rodingeir und Hildebrand. Am nächsten Morgen warnt Thidrek seinen Freund Högni; er solle sich

wahren im Hunenlande, er werde dessen bedürfen, bevor er heimkomme; seine Schwester Grimhild beweine Jung Sigurd noch jeden Tag. Als Attila die grosse Volksmenge sah, die zusammengekommen war, vermochte er dieser keine Plätze anzuweisen in seinem Saale; er liess deshalb das Gastmahl in einem Baumgarten zurüsten. Inzwischen versucht Grimhild ein Werkzeug für ihre Rache zu gewinnen; sie bietet zuerst dem König Thidrek, dann dem Herzog Blodlin grosse Gaben, wenn sie Högni töten; aber diese lehnen ab. Da wendet sie sich an Attila; sie erinnert ihn an den Schatz Sigurds, den ihre Brüder nicht mitgebracht haben und fordert ihn auf ihre Schmach und ihr Leid zu rächen; dann möge er der Niflunge Schatz und ganz Niflungaland erwerben. Da sprach der König: „Frau, höre auf, und rede dies nicht öfters. Wie würde ich meine Schwäger betrügen, da sie auf meine Treue gekommen sind, und nicht sollst du das thun, noch jemand ihnen ein Leid anfügen.“ Da ging sie hinweg, und dies deuchte sie nun das Allerschlimmste. Als man zum Gastmahle in den Garten geht, verlangt die Königin, dass die Niflunge ihre Waffen ablegen sollen. Högni antwortet ihr: sein Vater habe ihn gelehrt, nimmer auf Weibestreue seine Waffen abzulegen; solange er im Hunenlande sei, lasse er seine Waffen nicht von sich. König Attila merkt, dass seine Gäste zornig sind; er geht ihnen selbst entgegen und führt sie in den Garten; dort setzt er sie in der früheren Ordnung neben sich auf den Hochsitz. Königin Grimhild liess ihren Stuhl dem Könige Attila gegenüber setzen, und dort war auch Herzog Blodlin. Die Niflunge haben ihre Helme, Brünen und Schwerter behalten; Schilde und Speere sind abgelegt und werden von den Knechten bewacht. Zwanzig Knechte stehen an der Thüre, um Kunde zu bringen, wenn sich Verrath oder Unfriede erheben sollte. Grimhild geht während des Mahles heraus und spricht mit ihrem Ritter Irung, der über die andern Ritter gebietet; ihn endlich gewinnt sie durch das Versprechen von grossem Gute und ihrer ganzen Freundschaft, dass er sich bereit erklärt, Siegfried zu rächen. Hundert Ritter waffnen sich; sie sollen zuerst die Knechte der Niflunge erschlagen, keinen von ihnen in den Garten kommen und keinen von denen im Garten lebendig heraus kommen lassen.

Grimhild geht nun wieder zu dem Gastmahle und setzt sich auf ihren Hochsitz. Da kommt ihr junger Sohn Aldrian um die Mutter zu küssen; sie aber reizt das Kind zu Högni zu gehen und ihm mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Der Knabe thut dies. Högni versteht die Bedeutung des Schlages; er haut dem Knaben den Kopf ab und wirft ihn Grimhild in den Schooss. Dazu spricht er: „In diesem Baumgarten trinken wir guten Wein, und den müssen wir teuer erkaufen; die erste Schuld bezahle ich hiermit der Schwester Grimhild.“ Und abermals hieb er über Folkers Haupt weg nach dem Pfleger des Knaben und ihm das Haupt ab. „Nun ist der Königin gelohnt, wie es verdient ist und wie du dieses Knaben gepflegt hast.“ Da sprang König Attila auf und rief: „Stehet auf, Hunnen, alle meine Mannen, wappnet euch und erschlagt die Niflunge.“ Und nun sprang jedermann auf der im Garten war, und die Niflunge zogen ihre Schwerter. Zwischen den Hunen und den Niflungen kommt es in dem Garten und vor dem Garten, wo Irung eingreift, zu einem furchtbaren Kampfe. Attila steht auf einem

Kastelle und leitet von da aus die Seinigen; Grimhild aber bewegt sich mitten unter den Streitenden, sie giebt Waffen allen die kämpfen wollen und verspricht Gold, Silber und Kleinode jedem der die Niflunge angreife und erschlage. König Thidrek von Bern aber ging heim in seinen Hof mit allen seinen Mannen, und es deuchte ihn sehr übel, dass so viele seiner guten Freunde sich entzweien und erschlagen sollten.

An dem ersten Tage bewegte sich der Kampf um den Garten, den die Hunen angreifen und die Niflunge verteidigen; und dieser Garten heisst noch heutigen Tags der Niflunge Homgarten, das ist Holmgarten, Kampfplatzgarten. Die Niflunge durchbrechen die Gartenmauer und machen mehrere Ausfälle; bei einem derselben geräth Högni in Bedrängnis, Gunnar eilt ihm zu Hilfe; da stösst er auf Herzog Osid und seine Schaaren; nach tapferem Widerstande wird Gunnar gefangen. Die Hunnen erheben ein grosses Freudengeschrei; König Attila aber und die Königin rufen, dass man Gunnar nicht erschlagen, sondern zu ihnen führen solle. Osid führt Gunnar dem Könige Attila vor die Kniee; auf den Rat der Königin wird er in den Wurmgarten geworfen und hier lässt er sein Leben; „und dieser Turm steht mitten in Susat“. Auf die Kunde von Gunnars Gefangennahme machen die Niflunge einen neuen mächtigen Ausfall; sie treiben kämpfend die Hunnen durch die ganze Stadt; und als es dunkel wird, zündet Högni ein Haus an, damit man bei dem Leuchten des Brandes weiter kämpfen könne.

Am nächsten Tage beginnt Herzog Blodlin den Kampf; er wird von Gernoz erschlagen. Dann aber rückt Markgraf Rodingeir mit seiner Mannschaft heran. Högni bricht einen Saal auf, die Niflunge ziehen sich dorthin zurück, und dieser Saal bildet nun den Schauplatz der meisten weitem Kämpfe; doch machen auch von dort aus die Niflunge noch verschiedene Ausfälle. Die Königin lässt das hölzerne Dach des Saales anzünden, aber die Niflunge überstehen diese Gefahr. Da veranlasst Grimhild den Ritter Irung den Kampf gegen Högni zu wagen. Irung dringt in den Saal ein, im ersten Kampfe schlägt er Högni eine Wunde; als er dann aber aufs neue von Grimhild gereizt den Kampf wieder aufnimmt, wird er von Högni getötet. Bei einem Steinweg liess Irung sich niederfallen, und dieser Steinweg heisst Irungsweg bis auf diesen Tag. Und der Spiess Högnis kam in den Steinweg zu stehen. Da sprach Högni: „Hätte ich also Grimhild ihre Bosheit vergolten, wie ich nun Irung meine Wunde vergalt, so hätte ich männlich mein Schwert im Hunenlande singen lassen.“ Inzwischen war Gislher dem Markgrafen Rodingeir entgegengetreten und hatte ihn in erbittertem Kampfe mit dem Schwerte Gram getötet, das er von ihm selbst als Freundesgabe empfangen hatte. Es gelingt den drei noch lebenden Niflungen Gernoz, Gislher und Folker zu dem Saale durchzudringen, in welchem Högni gekämpft hatte. Nach dem Tode Rodingeirs nahm endlich König Thidrek den Kampf auf. Und also wird gesagt in deutschen Liedern, dass es dort einem blöden Manne nicht behaglich war, als Thidrek und die Niflunge in dem Kampfe zusammenkamen und man so weit hörte durch die Burg, wie Eckisax auf den Helmen der Niflunge sang. Die Niflunge machten einen Ausfall aus dem Saale, sie werden zurückgeworfen, König Thidrek und Hildebrand drängen nach. An der Thüre

stellt sich ihnen Folker entgegen. Thidrek schlägt ihn auf den Helm, so dass das Haupt abfliegt; dann wendet er sich gegen Högni. Hildebrand aber schlägt Gernoz mit seinem Schwerte Lagulf die Todeswunde. Und jetzt standen nicht mehr in diesem Saale, welche waffentüchtig waren, als diese vier: Thidrek und Högni in ihrem Kampfe, Hildebrand und Gislher an der andern Statt. Es wird noch einmal ein Versuch gemacht, Gislher zu retten; er ist fünf Jahre alt gewesen, als man Sigurd erschlug. Aber er will nicht allein leben nach seinen Brüdern, er dringt auf Hildebrand ein und wird von ihm getötet. Högni und Thidrek haben sich gegenseitig die alte Freundschaft aufgekündigt, sie wollen mannhaft den Kampf zu Ende kämpfen. Aber der Kampf bleibt lange unentschieden. Da sagt Thidrek: es sei ein Schimpf für ihn den ganzen Tag da zu stehen und sich mit einem Elfensohne zu schlagen. Högni antwortete: „Was mag Schlimmeres zu erwarten sein von einem Elfensohne als von dem des Teufels selber.“ Nun aber ward König Thidrek so zornig, dass Feuer von seinem Munde flog und davon ward Högnis Brünne heiss, sie schützte ihn nicht mehr, sondern brannte ihn. Thidrek aber riss ihm die Brünne ab und nahm ihn gefangen. — Und nun ging Grimhild hin und nahm einen Feuerbrand und trat zu Gernoz ihrem Bruder und stiess ihm den lodernnden Brand in den Mund, und wollte wissen, ob er tot wäre oder lebend. Aber Gernoz war wirklich tot. Und nun ging sie zu Gislher und stiess ihm den Feuerbrand in den Mund. Er war vor dem nicht tot, aber hiervon starb Gislher. Da sah König Thidrek von Bern, was Grimhild that und sprach zu Attila: „Siehe, wie der Teufel Grimhild, dein Weib, ihre Brüder, die guten Helden quält; und wie mancher Mann hat ihretwegen sein Leben gelassen, und wie manche gute Männer hat sie vernichtet, Hunen und Amelunge und Niflunge; und gleicherweise würde sie auch dich zum Tode bringen und mich, wenn sie das vermöchte.“ Da sprach König Attila: „Wahrlich, sie ist ein Teufel, und erschlage du sie; und das wäre ein gutes Werk, wenn du das vor sieben Nächten gethan hättest; dann wäre mancher teure Held gesund, der nun tot ist.“ Da sprang König Thidrek zu Grimhild und hieb sie in der Mitte entzwei.

König Thidrek lässt Högni durch Herad, seine Verwandte pflegen; er hofft ihn zu retten, aber Högni weiss, dass er nur noch wenige Tage zu leben hat. Da bittet er Thidrek, er möchte ihm eine Frau aus gutem Geschlechte geben; mit ihr vermählt sich Högni und ihr sagt er, wo der Hort Sigurds verwahrt wird; auch vertraut er ihr den Schlüssel zu dem Horte an, damit sie ihn dem Sohne, den sie gebären werde, übergebe. Dann stirbt Högni. Sein Sohn Aldrian lockt später Attila in den Berg, in welchem der Hort der Niflunge verborgen liegt; dort stirbt Attila den Hungertod. Aldrian wird Jarl in Niflungaland, aber niemand hat seitdem erfahren, wo der Niflunge Schatz verborgen ist, weil Aldrian, der es allein wusste, sich in der Folge niemals des Schatzes bemächtigte, so lange wie er lebte.

In dieser sächsischen Sage von dem Kampfe im Holmgarten der Niflunge zu Susat tritt das Seelenleben Grimhilds vor der Darstellung der Heldenkämpfe zurück. Auch hat der Dichter gar keinen Versuch gemacht, die übermenschliche Wildheit in dem Wesen Grimhilds

zu mildern. Leider ist die ursprüngliche Form der Sage verloren gegangen; doch lässt das was erhalten ist, immerhin darauf schliessen, dass wir die Ueberreste eines dichterischen Meisterwerkes vor uns haben. Den Dichter haben wir ohne Zweifel unter den sächsischen Sängern zu suchen, deren hohe Kunst uns in dem „Heliand“ entgegentritt. Auch können wir am Heliand deutlich erkennen, wie die sächsischen Sänger sich die fremden Stoffe angeeignet haben; sie liessen ihnen nicht die ursprüngliche Gestalt, sondern suchten sie durch ihre Behandlungsweise den Volksgenossen nahe zu bringen. Ebenso wie im Heliand ist es hier. Die ältere Nibelungensage ist aufgenommen und ihre Verbindung mit dem geschichtlichen Attila ist beibehalten worden. Aber Attila ist in der sächsischen Niflungasaga ein deutscher Volkskönig auf dem später von den Sachsen bewohnten Boden. Die Niflunge kommen aus Worms, und die Namen ihrer Könige stammen zum Teil aus der Königsliste der Lex Burgundionum, die vor 516 aufgezeichnet worden ist. Doch sind die Niflunge ohne Zweifel nicht als Burgunden, sondern als Franken gedacht, wie sie auch bei Eckehard im Waltharius als Franci Nebulones bezeichnet werden. Wenn noch geschichtliche Erinnerungen in die Niflungasaga Aufnahme gefunden haben, so können dies nur Erinnerungen an die Sachsenkriege Karls des Grossen sein, in denen ja Karl mehrfach von Worms aufgebrochen ist. Den Niederlagen, die Karl der Grosse den Sachsen beigebracht hat, wird hier ein sagenhaftes Bild gegenübergestellt von den Siegen der Sachsen über die Franken. Tausend Niflunge werden erschlagen, von den Hunen und Amelungen aber fallen vier Tausend. Und wenn nun die Sage darüber klagt, dass nach diesem Kampfe eine grosse Verödung an edlen Männern im Hunenlande, d. h. im Sachsenlande entstanden sei, so liegt darin doch wohl ein Hinweis auf die Ursache der später von den Sachsen erlittenen Niederlagen und ein Entschuldigungsgrund für dieselben. Weitere geschichtliche Anlehnungen vermögen wir in dieser sächsischen Form der Nibelungensage nicht zu erkennen. Die Entstehung des altsächsischen Liedes, von dem die Niflungasaga ein offenbar sehr unvollkommenes Bild giebt, mag in die Zeit bald nach Karl dem Grossen anzusetzen sein, etwa in das Jahr 850. Wie Thidrek von Bern in diese Sage kommt, oder vielmehr, wie er zum ältesten Bestande der Nibelungensage gehört, das werden wir in einem andern Zusammenhang zu erklären versuchen.

Die altdänischen Heldenlieder haben die Form, in welcher sie später gesammelt worden sind, wohl im 14. oder 15. Jahrhundert, der Blütezeit des dänischen Volksliedes erhalten, nachdem die Stoffe derselben schon früher, spätestens im 13. Jahrhundert aus der Fremde, besonders aus Nieder-Deutschland, nach Dänemark gekommen waren. In ihnen findet sich mancher der ältesten Sage angehörende Zug. Auf die zahlreichen Anklänge an die deutsche Sage, insbesondere an die Nibelungensage in ihren verschiedenen Teilen und Formen können wir nicht näher eingehen; wir heben nur die drei Lieder hervor, in denen uns Kriemhild unter dem Namen Kremold als die Mörderin ihrer Brüder entgegentritt. Die Darstellung des ersten Liedes ist verworren; das dritte Lied gilt für eine Arbeit des Sammlers Vedel, der von 1542—1616 lebte und sich um die Erforschung des dänischen Altertums grosse Verdienste erworben hat. Das zweite Lied

hat dagegen für die vorliegende Untersuchung eine besondere Bedeutung. Es beginnt:

Das war Frau Kremold, die liess den Meth mischen.
Das war mancher freie Held, nach dem hiess sie zu schicken.
„Du bitte sie zu kommen zum Streit, du bitte sie kommen zum Krieg,
„Da soll so mancher junge Held verlieren seinen jungen Leib.“

Die beiden Brüder, denen Frau Kremold nach dem Leben trachtet, sind Hagen und Falkvor Spielmann. Sie wagen die Reise zu ihrer Schwester, obwohl sie gewarnt werden durch die Träume von Hagens Mutter und durch ein Meerweib, das Hagen tötet, nachdem er den ihnen drohenden Verrath erfahren hat. Sie kommen vor die Burg Kremolds, aber dort werden sie angehalten; Frau Kremold wird gerufen, sie erkennt ihre Brüder und befiehlt sie hereinzulassen, doch sollen sie die Waffen ablegen. Kremold sagt:

„Hier darf keiner Schwerter auf diesem Schloss nun tragen;
Mich dünkt das so übele zu sein, König Siegfried, der ward erschlagen.“

Hagen rühmt sich seiner Thaten und legt die Waffen nicht ab. Die beiden Brüder werden in den Saal geführt; da stehen hundert feine Kämpen mit Schwertern in Händen. Kremold ruft ihnen zu:

Ist irgend einer hier innen, der erschlagen will den Bruder mein?
Da mögen sie schalten seines Goldes und Silbers, dazu seiner Burg so rot!

Es kommt zum Kampfe, Falkvor wehrt sich zuerst mit dem Schwerte, dann mit einer grossen Stahlstange, er erschlägt dreissig Helden, Hagen erschlägt deren zwanzig. Kremold ruft ihm zu:

„Besser musstest du bleiben daheim, als dass du ausrittst hierher,
Hier werden wohl hundert zu Witwen, eh' dass du lässt ab vom Streit.“
Da gab Held Hagen zur Antwort: „Das hast du selber bereit.“

Falkvor ist gefallen; Hagen ist müde, ihn brennt es unter der harten Brünne, er nimmt den Helm ab und trinkt von dem Männerblut. Das Lied schliesst mit den Worten:

„Nun liegen alle Frau Kremolds Kämpen totgeschlagen zur Erde,
Und dazu Falkvor Spielmann, mein herzlieber Bruder;
Klänglich muss ich nennen, dass ich hierher fuhr.“

Was mit Hagen und Kremold weiter geschieht, erfahren wir aus dem Liede nicht. Die übrigen bekannten Gestalten der Nibelungensage werden im Liede nicht erwähnt. Nur die Thatsache: die Ermordung der Brüder Hagen und Falkvor durch die Schwester Kremold, tritt uns deutlich entgegen; die Begründung der That tritt zurück, wenn auch die Ermordung Siegfrieds erwähnt wird. Gerade seine Kürze giebt dem Liede eine gewisse Bedeutung; es enthält ohne Zweifel eine sehr alte Form der Nibelungensage; und auch das ist von Wichtigkeit, dass hier neben Hagen nur Falkvor, das ist Volker, erwähnt wird, eine Gestalt, die im Nibelungenliede einen wichtigen Anteil an der Handlung hat, aber aus den Verhältnissen, wie sie dort als bestehend angenommen sind, nicht verstanden werden kann.

Gerade in dieser Einfachheit berührt sich das Lied mit einer Stelle des Saxo Grammaticus, *) eines dänischen Geschichtsschreibers, der um das Jahr 1200 schrieb. Dieser erzählt in seinem Werke, das den Titel *Gesta Danorum* oder *Historia Danica* führt: der Dänenkönig Magnus habe beschlossen, den Herzog Canut hinterlistig zu ermorden; er habe ihn durch einen Sachsen, einen Sänger von Gewerbe, zu einer Zusammenkunft einladen lassen. Der Sachse, der die Absicht des Königs kannte, habe vorher schwören müssen, nichts zu verrathen. Doch habe er den Herzog Canut warnen wollen; er habe das berühmte Lied von der Treulosigkeit der Grimild gegen ihre Brüder gesungen und habe so durch das Beispiel des berüchtigten Verraths in Canut die Furcht vor etwas Aehnlichem zu wecken versucht. Canut aber habe den Warner nicht verstanden und sei getötet worden. Diese Nachricht wird durch eine andere Quelle bestätigt, welche hinzufügt, der Sänger habe sein Lied dreimal gesungen; aus dieser zweiten Quelle erfahren wir auch als den Tag des Ereignisses den 7. Januar 1131. Um diese Zeit also bestanden im Sachsenlande und in Dänemark kurze, weithin bekannte Lieder von Grimilds Verrath; und diesen Liedern dem Inhalte nach nahe stehend ist das zweite dänische Lied von Frau Kremold.

Diese dänischen Heldenlieder weisen auf die Insel Hven als die Heimat der Grimildensage hin. Die Insel Hven liegt nördlich von Kopenhagen, in dem Sund, der die Insel Seeland von Schweden trennt. Nördlich von Karlshögaslotta auf Hven befanden sich, laut einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1815, in einem länglichen Viereck aufgestellte Steine, welche Frau Grimilds Grab hiessen. Die Hven'sche Chronik, welche ihrer eigenen Angabe nach 1603 aus einer alten Handschrift abgeschrieben oder übersetzt wurde, die aber schon dem ersten Sammler und Herausgeber der *Kämpeviser*, S. A. Vedel, bekannt war, giebt uns in ausführlicherer Darstellung die Sage, wie sie sich auf der Insel Hven gebildet hatte. Darnach ist Grimild die Tochter Nöglings, das ist Niflungs; ihre Brüder sind Hagen und Folgmar. Grimild ist mit ihren Brüdern zu einem Turnier nach Worms gezogen, dort hat sie Siegfried kennen gelernt und ist mit ihm vermählt worden. Aber sie weigert sich Siegfried gegenüber die übernommenen Pflichten anzuerkennen, und es bedarf der Hülfe ihres Bruders Hagen um sie zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Siegfried verleitet seinerseits Hagens Frau Gluna zur Untreue gegen ihren Gatten; als Hagen dies merkt, schweigt er eine Zeit lang, dann aber nimmt er die Gelegenheit wahr und tötet Siegfried bei der Quelle Kalle; dort befindet sich auch noch der Stein, auf welchem Siegfried gelegen und seinen Geist aufgegeben haben soll. Grimild bemüht sich, Siegfried zu rächen; sie zwingt ihre Brüder die Insel Hven zu verlassen. Nach vier Jahren vermählt sie sich mit einem andern Manne, dessen Name nicht genannt wird. Zur Hochzeit lädt sie ihre Brüder ein; beide kommen, es gelingt Folgmar zu töten, Hagen aber widersteht ihren Nachstellungen; er lebt nach dem Kampfe auf seiner Burg Sondreborg. Dorthin schickt ihm Grimild eine von ihren Frauen, Hvenild mit Namen. Hagen vermählt sich mit ihr,

* Grimm, Heldensage N° 33. *Saxonis Grammatici Gesta Danorum*, herausgegeben von A. Holder. Strassburg 1886. S. 427.

stirbt aber bald darauf. Hvenild geht zu Grimild zurück, und beide Frauen gebären zu gleicher Zeit Knaben; der Sohn Grimilds heisst Siegfried, der Sohn Hvenilds Ranke. Hvenild fürchtet für Ranke und vertauscht in einer Nacht die beiden Kinder; Grimild merkt die Vertauschung nicht, sie steht auf und tötet ihren eigenen, neben Hvenild liegenden Sohn. Als Ranke, der für den Sohn Grimilds gilt, herangewachsen ist, teilt ihm Hvenild mit, wer seine rechten Eltern seien, und übergibt ihm die Schlüssel zu dem Schatze, den sein Vater Hagen von Nögling geerbt hatte. Grimild wird von Ranke in den Berg gelockt, wo der Schatz ruht, dort wird sie eingeschlossen und stirbt so den Hungertod. Ranke zieht nach Italien und kommt nicht wieder zurück.

Die sämtlichen lokalen Beziehungen, an denen die Hven'sche Chronik reich ist, können wir hier nicht verfolgen. Aber es gab auf der Insel Hven eine Sage von einer bösen Frau, die ihre Brüder und ihren eigenen Sohn mordet; diese Frau heisst Grimild und ihre Brüder sind Hagen und Folgmar; die Gründe für ihren Hass sind die Ermordung des ersten Gemahls und der Raub des Schatzes. Und dieser, wie wir sehen werden, mythische Kern wird durch Aufnahme zahlreicher, zum Teil nach Laune und ohne gebildeten Geschmack ausgewählter Züge aus verwandten, aber dichterisch ausgearbeiteten Sagen zu einem märchenhaften Ganzen erweitert. Geschichtliche Anlehnungen vermögen wir in dieser Hven'schen Chronik nicht zu erkennen.

Die oben erwähnten Faröer-Lieder folgen bis zum Tode Sigurds der nordischen Form der Nibelungensage; von da an schliessen sie sich mehr der Sagenform an, wie sie in der Thidreksage, den dänischen Heldenliedern und der Hven'schen Chronik vorliegt; doch halten sie auch hier die Namen aus den Eddaliedern in einer zwar abweichenden, aber doch erkennbaren Form bei. Von besonderer Bedeutung ist das „Lied von Högni“, das, abgesehen von dem etwas matten Schluss, den wohl gelungenen Versuch macht, die dem Dichter durch mündliche Ueberlieferung bekannt gewordenen Sagen zu einem neuen einheitlichen Ganzen zusammenzufassen, das sich den Verhältnissen der neuen Heimat, welche die Sage gefunden hat, in prächtiger Weise anpasst. Entdeckt wurde auch dieses Lied 1817 durch Lyngby; doch ist es wohl schon vor der Niederschrift der Hven'schen Chronik entstanden.

Gudrun erscheint in diesem Liede, das aus 254 zweizeiligen Strophen besteht, als eine mächtige Zauberin. Sie sitzt in Jukis (Gibichs) Höfen, und will sich nach dem Tode des jungen Sjurdur keinem vermählen; da kommt der mächtige König Artala und wirbt um sie. Sie weist ihn zurück. Artala entgegnet:

„Sagen sollst du mir Nein oder Ja, ich frage dich nicht länger!“
Lange sass Gudrun, Jukis Tochter, dachte da über das nach:
Sie hatte Sjurdur zu rächen gelobt, so lange sie leben mocht.

Gudrun nimmt Artalas Werbung nun an und folgt ihm ins Hunenland.

Sie lebten zusammen im Reiche ganz ohne Sorge,
Hatten Kinder und erzeugten einen jungen Sohn.
Gudrun war lange im Hunenlande, Wangen trug sie so rot:
Sie schmiedete nun den Plan, zu rächen Sjurdurs Tod.

Sie lädt ihre vier Brüder: Högni, Gunnar, Gislar und Hiarnar (Gernot) ein, und diese folgen der Einladung, obwohl ihre Mutter Grimild sie warnt. Grimild kennt die Zauberkünste ihrer Tochter Gudrun, sie giebt ihrem Sohne Högni einen Runenstab,

Der kann alle Schlösser schliessen, alle Sorgen lindern.

Högni trifft, als er am Strande entlang reitet, eine Meerfrau; da diese ihm Unheil voraussagt, tötet er sie. Dann trifft er einen Meermann, und als dieser ihm glückliche Heimkehr verkündet, befiehlt er das Schiff zu rüsten.

Sie stiessen den Flutdrachen aus dem Strandschuppen nieder:
Da stund er fest auf der Kielspitze, lief dann fort und brauste.
Verpicht waren die Schnäbel, geschnitzt war jeder Balke;
Steven und Steuer von rotem Gold, und so auch das Segel an der Spitze.
Verpicht waren die Schnäbel, die Planken waren neu,
Die vergoldeten Wimpel spielten oben inmitten des Gewölks.

Als Gudrun erfährt, dass ihre Brüder kommen, geht sie in den Gragarten; dort ritzt sie starke Zauberrunen und sendet sie hinaus auf das Meer:

Zu wachsen begann das Wetter, der Wind kam vom Lande,
Entzwei gingen die Eisenruder beide in Högnis Händen.
Zu wachsen begann das Wetter, der Sand (Hagel?) lag auf dem Verdeck;
Die Flut brach an beiden Borden, so stürzten die blauen Wogen.

Gudrun sendet dann zwei Adler auf das Meer, da nimmt der Sturm noch zu. Högni aber erkennt den Zauber seiner Schwester, er nimmt einen Runenstab und wirft ihn hinaus in das Meer:

Da begann die Flut sich zu mildern, und ganz stille ward's auf dem Meere.

Die vier Helden gelangen ans Land, sie legen im Gragarten ihre herrlichen Brünnen an und gehen so geschmückt in den hohen Saal, wo Gudrun die Brüder wohl empfängt. Sie will ihnen Schild und Schwert abnehmen, aber die Helden weigern sich ihr die Waffen anzuvertrauen.

Gudrun so zu den Worten greift, Kummer trug sie im Herzen:
„Ein herrlicher Mann war Sjurdur, der auf dem Goldsattel lag.“
Gudrun so zu den Worten greift, Bosheit gährte in ihr:
„Gedenkst du nicht an Sjur den Jungen, du legtest ihn mir auf den Schooss?“
Antwort gab Högni, Jukis Sohn, er blickte auf den roten Ring:
„Nicht ist Freundliches in ihren Blicken, sie denkt an des Königs Tod.“

Als die Helden bei Tische sitzen, geht Gudrun in den Keller, Meth und Wein zu mischen; grosse Vergessenheit, d. h. besinnungraubende, betäubende Mittel, mischt sie hinein und trägt dann den Kelch vor Högni. Aber Högni erkennt die böse Absicht der Schwester an seinem Fingergold, das rot wie Blut wird und zu schwitzen beginnt. Als er seine Schwester auffordert zuerst zu trinken, stösst diese den Kelch um. König Artala setzt nun die Helden neben sich und trinkt mit ihnen; Gudrunen aber gefällt es übel, dass keiner die Helden zusammenhetzt. Von der Mutter angetrieben, geht ihr junger Sohn zu Högni und schlägt diesem ins Gesicht, dass das Blut aus Mund und Nase fliesst;

Högni tötet darauf den Knaben. Gudrun aber tritt vor Artala und erklärt ihm, sie werde nicht bei ihm bleiben, wenn er den Mord des Knaben ungerächt lasse. Artala will zuerst Hiarnar und Gislar, die an dem Tode Sjurdurs unschuldig seien, retten; aber als Gudrun auf dem Tode aller besteht, fügt er sich und verlangt, dass Gudrun einen Plan schmiede, wie man den starken Högni aus seinem Leben fahen könne. Drei Elenshäute werden mit Männerblut gerötet und vor der Thüre des Saales auf dem Boden befestigt; jeder der darüber geht muss fallen und kann dann leicht niedergemacht werden. Gudrun zwingt nun durch eine Beschwörung ihre Brüder auf die blutigen Häute zu gehen; zuerst Gislar und Hiarnar, für welche Högni umsonst Fürbitte einlegt, dann Gunnar. Jedesmal heisst es:

Alle sahen ihn niederfallen, keiner wieder aufstehen.

Nach dem Tode Gunnars wendet sich Gudrun mit ihrer Beschwörung gegen Högni. Aber Högni trägt den Runengürtel seiner Mutter Grimhild, er fasst sein Schwert, springt über die Häute hinweg und findet den Tod nicht.

Er kam nieder auf dem grünen Feld und stützte sich auf Schild und Schwert.

Högni sprang über die Elenshäute, doch hoffte er nicht auf Friede:

Da stund vor ihm gerüstet König Artalas ganzes Heer.

Högni steht im Graspark, bindet auf seinen Helm:

„Bevor der Tag dem Abend naht, trinken wir Wein und Blut.“

Im Kampfe gegen das ganze Heer Artalas tötet Högni viele Männer, bleibt selbst aber unverwundet; erst am Abend lässt man ab zu streiten. Am zweiten Tage geht es gerade so. Als Gudrun in der Frühe des dritten Tages ihren Bruder heil auf dem Kampfplatze stehen sieht, sagt sie zu ihm:

„Hör das, Högni, Bruder mein, du sollst zu Walde reiten.

Du sollst zu Walde reiten, östlich bei Hildara.

Hier sollst du die Wunder schauen, die du zuvor erschlugst.“

Högni reitet hin, um die Wunder zu schauen, und sieht des Königs grosse Leiche auf goldner Bahre; ein gewaltiger Hengst, gross und stark, läuft durch die Gründe und an dem Bug des Hengstes hängt ein Haupt, auf den Sattelbogen gebunden.

„Die Zunge begann zu reden und that die Worte so wenden:

„Uebel thatest du, Högni, dass du rietst mich zu betrügen.

Mich liebte Brynhild, Budlis Tochter, das schöne Weib.

Mich liebte Gudrun, Jukis Tochter, darum liess ich mein Leben.

Brynhild liebte mich so sehr, sie zersprang nach meinem Tode;

Gudrunen gabet ihr Gold und Gut und manche rote Ringe.

Reite du nun heim zur Halle, beides mit Freude und Lust:

Ich fahre wieder in den Heiden-Wald, so weit über die Welt und heim.“

Als Högni zur Halle zurückkommt, beginnen die Kämpfe von neuem; aber je mehr Männer er erschlägt, desto mehr strömen zusammen. Högni durchschaut endlich auch diesen Trug: Gudrun belebt des Nachts die Männer wieder, die Högni am Tage erschlagen hat. Als Gudrun nun sieht, dass auch dieses Mittel nicht hilft, sendet sie zu

dem starken Geva; dieser wagt den Kampf, aber fällt von Högni Hand. Und nun wendet sie sich an Tidrikur, Tatnar Sohn, d. h. Dietrich, Dietmars Sohn; dieser fragt zwar:

Wie soll ich Högni aus dem Leben schaffen, dem kein Schwert schaden kann?

doch auf ihr Drängen entschliesst er sich zum Kampfe. Högni trifft Tidrikur, dass dieser vom Rosse fällt; da schwingt sich Tidrikur in Gestalt eines Flugdrachen in die Lüfte und speit von oben Gift auf seinen Gegner herab; dieses brennt Högni im Herzen, so dass er sich nicht mehr schlagen will. Er geht nun zum Hofe Artalas zurück und bittet, dass man ihm eine Jarlstochter vermählen möge. Gudrun will ihm die Tochter eines Schweinehirten geben, aber Artala erfüllt seinen Wunsch und sendet ihm die Jarlstochter Helvik. Högni überträgt seiner jungen Frau die Rache, dann stirbt er und wird nach Heldenweise von Helvik begraben. Helvik und Gudrun gebären zu gleicher Zeit je einen Sohn. Helvik vertauscht die beiden Kinder und Gudrun tötet das ihrige. Helviks Sohn Högni wächst unter dem Namen Svein am Hofe Artalas auf. Helvik giebt sich später ihrem Sohne zu erkennen, dieser zeihet sie der Lüge. Da fordert Helvik ihn auf, sie in den Arm zu schneiden, und an dem Schmerz den er im eigenen Herzen empfindet, erkennt er, dass er die Mutter verletzt hat. Er übernimmt nun willig die Blutrache für den ermordeten Vater und veranlasst Artala und Gudrun in einen Berg zu gehen, in welchem der grosse Schatz Artalas ruht; als sie darin sind, schliesst er mit dem Runengürtel, den er als Erbe seines Vaters von Helvik empfangen hat, den Berg zu. Artala und Gudrun sterben den Hungertod. Svein aber, oder wie er jetzt wieder heisst, Högni, reitet von dannen zum Könige von Dänemark. Damit schliesst das Lied.

Das Faröer-Lied von Högni bietet einen trefflichen Beleg für die Geschmeidigkeit, mit welcher sich ein uralter Sagenstoff den verschiedensten Verhältnissen anzupassen versteht. Handlung wie Charaktere sind in ihren Grundzügen festgehalten worden; alle äusseren Umstände aber erscheinen völlig verändert. Wir werden zu den nördlichsten Seegermanen versetzt, zu einem Volke, bei welchem der Glaube an Zauberei ganz allgemein herrschte. Aber was aus diesem Glauben in die Dichtung Aufnahme gefunden hat, das hat sich dem gebliebenen Kerne so angepasst, dass uralte, sonst verloren gegangene Züge, wenn auch ins Märchenhafte verwandelt, hier wieder erscheinen. Ueber das Alter der Dichtung kann man sich wohl kaum täuschen; sie geht nicht über das 15. Jahrhundert zurück; aber der Dichter hat die ganze ältere Sage gekannt und geschickt benutzt. Von geschichtlicher Anlehnung ist in seiner Dichtung jede Spur verschwunden.

Das aber ist im allgemeinen der Unterschied zwischen der rheinfränkisch-nordischen und der niedersächsisch-dänischen Form der Nibelungensage, dass in jener die geschichtlichen Züge sich erhalten und zu Schicksalen rein menschlich erscheinender Gestalten erweitert haben, deren mythische Bedeutung uns nicht sofort entgegentritt; während in dieser Form die geschichtliche Anlehnung fast verschwindet, der mythische Kern aber sich deutlich erkennbar behauptet und ins Märchenhafte gesteigert hat.

III. Kriemhild in der oberdeutschen Sage.

- a) Die Klage; b) Biterolf und Dietleib, der grosse Rosengarten, der Anhang zum Heldenbuch;
c) Das Lied vom Hürnen Seyfried, der Hürnen Seufried, Tragödie von Hans Sachs,
das Volksbuch vom gehörnten Siegfried.

- a) Der Nibelungen Noth und die Klage; nach der ältesten Ueberlieferung herausgegeben von Karl Lachmann. 11. Abdruck des Textes. Berlin 1892. — Grimm, Heldensage N° 44. — Goedeke, Mittelalter, S. 287 ff. Paul, Grundriss II, 1, S. 316.
- b) Deutsches Heldenbuch. Berlin 1866—1870, 5 Bände. Darin B. I. Biterolf und Dietleib, herausg. v. O. Jänicke. 1866. — Grimm, Heldensage N° 45. — Goedeke, Mittelalter S. 298 ff. — Paul, Grundriss II, 1, S. 319.
Der Rosengarten von W. Grimm. Göttingen 1836. — Simrock, das kleine Heldenbuch, 1859, darin Der Rosengarten S. 247 ff. — Goedeke, Mittelalter S. 509 ff. — Grimm, Heldensage N° 91—94. — Paul, Grundriss S. 320.
Das Heldenbuch. Hagenau, 1509. — Goedeke, Mittelalter 525 ff. — Grimm, Heldensage N° 134. — Raszmann, Heldensage II, S. 148.
- c) Das Lied vom Hürnen Seyfried; das Volksbuch vom gehörnten Siegfried, herausgegeben von Wolfgang Golther, Halle 1889. Hallische Neudrucke N° 81 und 82. — Der hürnen Seufried, Tragoedie in sieben Acten von Hans Sachs. Halle 1880. — Goedeke Mittelalter S. 549 ff. Grimm, Heldensage N° 96. — Simrock, das kleine Heldenbuch. 1859, S. 202.

a) Die Klage. *

Die „Klage“ ist ein Gedicht, das die vorliegende, eine längere Entwicklung abschliessende Form etwa um das Jahr 1190 mag erhalten haben. In den Handschriften ist die „Klage“ unmittelbar mit dem Nibelungenliede verbunden, da sie zu diesem gleichsam eine Fortsetzung bildet. In welchem innern Verhältnisse beide Dichtungen zu einander stehn ist streitig. K. Lachmann und mit ihm W. Grimm halten die Klage für älter, die neuere Ansicht neigt mehr dazu sie für jünger und unter dem Einfluss des fertigen Nibelungenliedes entstanden zu halten. Wie wir sehen werden, mit Unrecht. Die Dichtung, welche abgesehen von einem späteren Zusatz, aus 2160 kurzzeiligen Reimpaaren besteht, bietet selbst eine Reihe von Mitteilungen, aus welchem es möglich ist ein annäherndes Bild von ihrer Entwicklung zu gewinnen. Sie erzählt uns, dass nach dem Untergang der Nibelunge der Spielmann Ezzels, Swemmelin, den Auftrag erhalten habe, den Tod der Helden in Worms bei der Königin Brunhild anzuzeigen; dass er auf diesem Wege auch nach Passau zu dem Bischof Pilgerim gekommen sei und diesem den Tod seiner Neffen mitgeteilt habe. Pilgerim habe sich ausführlich alle Kämpfe schildern lassen, dann habe er erklärt, das sei die grösste Geschichte, die jemals geschehen sei; er habe Swemmelin gebeten auf der Rückreise von Worms wieder bei ihm vorzu-

* Zur „Klage“ geht mir eben wo die Abhandlung zur Druckerei wandert, eine wichtige Untersuchung zu: „Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung“, vier Abhandlungen von A. Schönbach, Graz 1897. Es fehlt an der Zeit dieses Buch, dessen Gesichtspunkt ohne Zweifel von Bedeutung ist, noch zu benutzen; doch scheint es, dass die vorliegende Untersuchung sich nicht im Widerspruche mit Schönbach befindet. — Auf die Arbeit von E. Kettner, die oesterreichische Nibelungendichtung, Berlin 1897, werden wir im dritten Teile näher eingehen müssen.

sprechen; inzwischen wolle er selbst Boten nach dem Hunnenlande senden und bei den Angehörigen der Erschlagenen noch genauere Kunde einholen. So sei es geschehen; den Bericht der Boten aber und die Erzählung Swemmelins habe Bischof Pilgerim durch seinen Schreiber Konrad in „lateinischen Buchstaben“, das heisst doch wohl in lateinischer Sprache aufzeichnen lassen. Diese Maere sei dann oft in deutscher Zunge gedichtet worden. Der Verfasser der „Klage“ erwähnt auch einen „tihtaere“, der gebeten habe diese alte Maere aufzuschreiben, und den „buoches meister“, der gesagt habe, dass diese „alte maere“ ungelogen sei.

In diesen Mitteilungen sind deutlich mehrere Schichten der Ueberlieferung zu unterscheiden: 1. der Bericht Swemmelins, 2. die Erkundigungen Pilgerims, 3. die Aufzeichnung durch den Schreiber Konrad, 4. die mehrfache Bearbeitung der Sage durch fahrende Sänger, 5. die Prüfung durch einen „meister“, 6. die Erneuerung durch einen „tihtaere“, und 7. die abschliessende Gestaltung durch den Verfasser der „Klage“. Dabei lassen wir etwaige spätere Bearbeitungen, als für uns ohne Belang, ausser Betracht.

Unter den verschiedenen Schichten der Ueberlieferung ist ein Punkt durch anderweitige Nachrichten gesichert: das ist die Existenz des Bischof Pilgerim; dieser hat nachweislich von 971—991 auf dem bischöflichen Stuhle von Passau gesessen und sich ein besonderes Verdienst erworben um die Verbreitung des Christentums nach Ungarn hin; seine Gebeine sind später erhoben, er selbst ist selig gesprochen worden. Sonst weiss die Geschichte nicht viel von ihm. Dass er durch seinen Schreiber Konrad die Erzählung vom Untergang der Nibelunge in lateinischer Sprache hat niederschreiben lassen und dass aus dieser lateinischen Form mehrfache deutsche Bearbeitungen der Sage geflossen sind, kann ebenfalls ohne Bedenken als geschichtlich angesehen werden. Aber wie steht es mit Swemmelin, dem Spielmann Etzels, der Zeuge gewesen sein will jener Kämpfe, die mehr wie ein halbes Jahrtausend vor Pilgerim stattgefunden haben sollen? Er ist keineswegs so unbezeugt, wie es scheinen könnte. In der nordischen Sage finden wir Nornagest, einen fahrenden Sänger aus der Zeit des Königs Olaf Tryggvason, (995—1000) der erzählt, wie er der Lehnsmann Sigurds gewesen und mit diesem zu Felde gezogen sei; und bei den Angelsachsen erscheint schon im 6. Jahrhundert der Sänger Widsid, der alle Gestalten der Heldensage, von denen er erzählt, persönlich gekannt und auf ihren Burgen besucht haben will. Auch der Meister Traugemund, dem 72 Lande kund sind und der alle Räthsel zu lösen vermag, könnte hierher gehören. Wer gut erzählen will, darf es mit der Wahrheit nicht allzugenau nehmen; geht doch selbst die ernste Geschichtschreibung, wenn sie gut zu erzählen für ihre Hauptaufgabe hält, nur zu leicht in die Dichtung über. Und die fahrenden Sänger des Mittelalters verstanden wohl die Kunst zu erzählen und übten sie, zumal da niemand da war, der ihnen eine Unrichtigkeit hätte nachweisen können. Den angeblichen Spielmann Etzels halten wir also für einen fahrenden Sänger aus der Zeit des Bischofs Pilgerim von Passau, der unter die von ihm vorgetragenen Lieder auch die Sage vom Untergang der Nibelunge

aufgenommen und sich selbst, um seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen, die Stellung eines Spielmanns am Hofe Etzels angedichtet hat. Der geschichtliche Pilgerim, der aus einem vornehmen Geschlechte war, kann sehr wohl mit dem damals noch regierenden burgundischen Königshause verwandt gewesen sein; er war damit berechtigt die burgundischen Könige der Sage als seine „neven“ d. h. in der weiteren Bedeutung des Wortes als seine Verwandten zu bezeichnen; auf Grund dessen macht ihn die freischaltende Sage zu ihrem Oheim, zum Bruder ihrer Mutter Uote. Die Namen Pilgerim und Swemmelin sind also frühestens um das Ende des 10. Jahrhunderts mit der Nibelungensage in Verbindung getreten; und da die lebende, d. h. die durch mündliche Ueberlieferung sich fortpflanzende Sage keine Achtung vor den Zeitunterschieden kennt, fanden sie bald völlige Aufnahme in die Nibelungensage und wurden so zu Zeitgenossen Etzels, Gunthers und Dietrichs von Bern, die ja als geschichtliche Personen auch ihrerseits keine Zeitgenossen waren. Oder um es genauer auszudrücken: nicht Pilgerim und Swemmelin wurden Zeitgenossen Etzels, sondern Etzel und seine ganze Hofhaltung wurden Zeitgenossen Pilgerims und Swemmelins. Denn die allgemeine Zeitfärbung in der „Klage“ stimmt nicht zu dem 5., sondern zu dem 10. oder 11. Jahrhundert. Diese Erweiterung und Umgestaltung der Nibelungensage vollzog sich durch Vermittlung jener Form, wie sie in der „Klage“ vorliegt.

Ihren Namen hat die „Klage“ davon, dass ihr Inhalt im wesentlichen in der Totenklage um die in den Kämpfen am Hofe Etzels gefallenen Helden besteht. Sie beginnt mit einem Rückblick auf die Ereignisse von der Vermählung Etzels mit Krimhild, der Tochter Dankrâts und der Wittwe Siegfrieds, bis zu deren Tode. Die Ermordung Siegfrieds durch Krimhilds Verwandte, Hagen ist nicht mehr Krimhilds Bruder, und der Entschluss Krimhilds ihn zu rächen, wird erwähnt. Wie die zahlreichen Gäste an den Hof Etzels gekommen sind, weiss der Dichter nicht. Von den Rheinfranken, so heissen die Niflung der Thidreksaga hier, kamen Gunther, Gernôt, Giselher, Hagen, Volker und Dankwart. Krimhildens Gold hatten sie am Rhein gelassen; doch wurden sie von Etzel freundlich aufgenommen. Bei dem Mahle kam es zum Kampfe; Hagen tötete Etzels und Krimhildens Sohn, das rächten die Helden Etzels. Alle wurden erschlagen, zuletzt fand auch Krimhild den Tod, der alte Hildebrand schlug der Königin das Haupt ab. Nun war niemand mehr am Leben als Etzel, Dietrich von Bern und Hildebrand. Mit Vers 293 beginnt nun die eigentliche Klage. Zuerst werden die Toten weggeräumt, die den Zugang zum Saale versperren. Dann werden die einzelnen Fürsten und Helden aufgefunden, bei jedem wird die Totenklage erhoben und seine besonderen Tugenden werden gepriesen. Zuerst findet man Krimhild, ihren Sohn Ortlieb und Blödelin, den Bruder Etzels, der den Kampf mit dem Angriff auf die Knechte der Burgunden begonnen hatte und von Dankwart, dem Bruder Hagens getötet worden war. Dann folgen Iring, Gunther, Hagen, Volker; darauf kommen die Amelunge, die Helden Dietrichs von Bern: Wolfbrant, Sigestap, Wolfwin, Wiknant, Sigher, Wikhart und Wolfhart; zuletzt wird über Giselher, Gernôt und Rüdiger die Klage erhoben. Nun erscheinen die Frauen, die sich unter der Königin Helche am Hofe Etzels gesammelt und dann Krimhild gedient hatten; es sind 86 Töchter

von Königen und Herzögen, 80 Grafentöchter. Manche von ihnen hat den Gemahl oder einen Bruder oder einen anderen nahen Verwandten verloren, auch sie stimmen in die Totenklage ein. Darauf wird zur Bestattung der Toten geschritten; zuerst wird Krimhild mit ihrem Sohne Ortlieb, dann Blödelin beigesezt; die Burgundenkönige sowie Rüdiger, Håwart, Irnfried erhalten besondere Gråber; für die Knechte der Burgunden aber und die erschlagenen Hunnen wird ein grosses gemeinsames Grab aufgeworfen. Etzel weiss sich in seiner Trauer nicht zu fassen; Dietrichs Unglück aber ist noch grösser, alle die Helden, mit deren Hülfe er sein väterliches Reich wieder gewinnen wollte, sind erschlagen. Auf Hildebrands Aufforderung entschliesst sich Dietrich mit ihm, seinem einzigen Freunde, und mit Heråt, seiner Gemahlin, den Hof Etzels zu verlassen und nach Bern zurückzukehren. Ehe jedoch dieser Entschluss ausgeführt wird, soll nach Bechelåren und nach Worms Botschaft gesandt werden. Die Botschaft nach Bechelåren übernehmen sieben Knechte Rüdigers, die einzigen, die von fünfhundert übrig geblieben sind. Da aber von den Rheinfranken keiner mehr am Leben ist, wird die Botschaft nach Worms Swemmeln, dem Spielmann Etzels, der die Wege dorthin wohl kennt, übertragen. Swemmeln begleitet zunächst die Knechte Rüdigers nach Bechelåren, reitet dann weiter nach Passau, wo er die schon erwåhnte Unterredung mit Bischof Pilgerim hat, und geht von da durch Bayern und Schwaben nach Worms. Unter den Vorgången in Worms ist einer, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht; das ist der Bericht, den Swemmeln über den Anfang und die Reihenfolge der Kåmpfe giebt (v. 1885 ff.). Swemmeln steht vor der Schaar und beginnt die Måre zu sagen: alle liegen davon tot, dass Siegfried erschlagen ward; den aber erschlug Hagen, Krimhild zu leide; von einem solchen Hasse wie diese Frau gegen Hagen gehegt habe, habe er nie erfahren. Zuerst sei Blödelin erschlagen worden, aber auch alle Knechte der Burgunden seien tot gewesen, bis auf Dankwart, der die Kunde von dem Ueberfall den Königen in den Saal gebracht habe, Hagen habe das Kind des Königs erschlagen; die drei Burgundenkönige hätten dann den Kampf begonnen, Volker habe ihnen beigestanden. Viele Hunnen seien gefallen, nach langem Zaudern sei Rüdiger auf die Bitte der Königin in den Kampf gegangen; er und Gernot hätten einander erschlagen. Trotz Dietrichs Verbot hätten darauf die Amelungen den Kampf aufgenommen; alle bis auf Hildebrand seien gefallen; aber auch auf Seite der Burgunden sei Niemand mehr am Leben gewesen als Hagen und Gunther. Da endlich habe Dietrich von Bern sich zum Kampfe entschlossen; er habe zuerst Gunther, dann Hagen, die beide von dem zweitågigen Kampfe müde gewesen seien, bestanden, sie gefangen genommen und der Königin Krimhild übergeben. Diese habe die Helden töten lassen und sei dann von Hildebrand enthauptet worden. Nachdem man den Bericht Swemmeln gehört hat, beginnt auch in Worms die Totenklage; allmåhlich beruhigt man sich, macht den Sohn Gunther wehrhaft und huldigt ihm als dem neuen Könige. Swemmeln aber geht zu Etzel zurück. Die Abreise Dietrichs von Bern und sein Besuch bei Dietlinde, der Tochter Rüdigers, wird noch kurz erzåhlt, und mit der Nachricht, dass Pilgerim durch seinen Schreiber Konrad diese Maere habe aufzeichnen lassen, schliesst „die Klage“.

In ihren früher behandelten Formen konnte die Sage vom Untergang der Nibelunge ihren heidnischen Ursprung nicht verleugnen; nur ganz vereinzelt Spuren von christlichen Einflüssen treten uns dort entgegen. Anders ist es in der Klage; sie ruht auf einer durchaus christlichen Anschauung; der uns unbekannte Verfasser der Klage ist entweder selbst ein Geistlicher, oder hat mindestens eine ältere, von einem Geistlichen herrührende Bearbeitung seinem Gedichte zu Grunde gelegt. Rheinfranken und Gothen sind bei ihm Christen, die Hunnen sind Heiden. Ohne die Hülfe der christlichen Gothen hätten die Hunnen die Nibelungen nicht überwinden können. Die Toten werden nach der Religion geschieden; die Christen werden von Priestern mit Kreuz und Stola zu Grabe geleitet; alle bitten Gott und den hl. Michael ihren Seelen gnädig zu sein. Die burgundischen Könige werden neben einander gelegt; die Engel wissen wohl, wohin sie ihre Seelen zu bringen haben. Das entsetzliche Unheil, das über alle hereingebrochen ist, kann der Dichter nicht anders deuten, als dass die auserkorenen Helden seit langem den schrecklichen Zorn Gottes verdient haben, der sie keinen Tag über ihr Ziel leben lasse. Als der Tag des Unheils für sie gekommen war, da gedachte der Tod aller die da sterben sollten; so war es ihnen gebräut worden durch die Macht des Teufels. Die aber, welche der Tod wegnimmt, müssen wir dahin fahren lassen; der Tod kann nicht anders, als dass er das, was sich liebt, mit Schmerzen von einander scheidet; das ist nun einmal so. Die Schuld die gesühnt werden muss, ist bei Etzel der Abfall vom wahren Glauben; fünf Jahre ist er Christ gewesen, dann aber ist er abtrünnig geworden, er hat sich „vernojieret“, obwohl er wusste, dass Gott von der allerhöchsten Luft bis zur tiefsten Gruft gewaltig ist über alles was er will; nun getraut er sich nicht wieder vor den zu kommen, dem er doch dienen sollte. Gunther und seine Brüder aber haben die Huld Gottes dadurch verloren, dass sie Hagen gegen die gerechte Rache Krimhilds schützten. Der ganze Zorn des Dichters ist gegen Hagen gerichtet; sein Uebermuth ist an allem schuld; er erschlug Siegfried, obwohl ihm dieser nichts zu leide gethan hatte, blos um des Zorns zweier hochgeborener Frauen willen, den man wohl auch ohne einen Mord hätte beschwichtigen können. Dann aber nahm er Krimhilden das Gold der Nibelungen; hätte er das unterlassen, so wären die Helden wohl am Leben geblieben; aber auch manche andere Kränkung hat er ihr ohne Not zugefügt, was er besser nicht gethan hätte. So hat er in Krimhild die wilde Rachsucht geweckt, und da sie ihn allein nicht erreichen konnte, hat er den Untergang aller Helden herbeigeführt. Er ist, wie Hildebrand angesichts des Leichnams sagt, der Våland, der alles gerathen, der eine Sühne unmöglich gemacht hat.

In demselben Maasse wie das Urtheil des Dichters ungünstig ist über Hagen, ist es milde über Krimhild. Ihre Schuld an dem Tode Siegfrieds tritt ganz zurück; sie hat als ein ehreghrendes Weib Brunhild erzürnt und davon hat Siegfried schuldlos das Leben verloren. Sie möchte Siegfried rächen, und hätte das mit eigener Hand gethan, wenn sie ein Mann gewesen wäre; aber sie war eine Frau, so konnte sie nur den Willen zur Rache hegen. Sie beweinte ihren Mann alle Tage, und als sie später am Hofe Etzels Gewalt

gewann, da gedachte sie ihn zu rächen, dem ihre Brüder Gunther und Hagen und des Königs Weib das Leben genommen hatten. Sie will ihre Rache auf Hagen beschränken, und mit dem Tode Hagens wäre all ihr Leid gesühnt gewesen, aber sie vermochte nicht ihn von den andern zu scheiden. Denn die Frauen folgen mehr dem Rathe ihres thörichten Herzens als der Mann, der seinen Sinn auf die Ehre gerichtet hat; sie hat weise sein wollen, klagt Etzel, aber sie hat es so angefangen, dass auch ein leichter Mann es besser gemacht hätte. Da nun ihre Absicht nicht durchführbar war, kam es zum Kampfe, und alle wurden erschlagen. Dafür darf niemand Krimhilden schelten, denn nur durch den Uebermuth Hagens und um der Sühnung einer alten Schuld willen, wurde der Tod über alle Helden verhängt. Dass Hildebrant Krimhild erschlug, nachdem diese Gunther und Hagen hatte töten lassen, ist mit Unrecht geschehen; es geziemte ihr, das ihr zugefügte Leid zu rächen. Weder Dietrich, noch Etzel, noch auch Rumold, als dieser am Hofe zu Worms den Untergang der Könige erfährt, haben ein Wort des Vorwurfs für Krimhild. Der Dichter aber rühmt sie: ein getreueres Weib sei nie von einer Mutter geboren worden. Diejenigen seien im Unrecht, die da meinten, dass Krimhild die Huld Gottes verloren habe und zur Hölle gefahren sei; freilich, wer das sicher ausmachen wolle, müsse selbst zur Hölle fahren. Krimhild habe durch die Untreue anderer gelitten, sie selbst sei treu gewesen und habe um ihrer Treue willen den Tod gefunden; so werde sie wohl durch die Huld Gottes noch manchen Tag im Himmel leben. Denn wessen Leib mit Treue ein Ende nehme, der gehöre in den Himmel; das verkündige uns die Wahrheit. Wer den andern verurteile, der versündige sich an Gott, Gottes Gnade aber haben wir alle notwendig. So ist in der „Klage“ die Anschauungs- und Ausdrucksweise des Dichters durchaus von einem christlich gebildeten Gefühl beherrscht. Er hat nicht wie der sächsische Sänger in der Thidreksage seine Freude an der Darstellung des Kampfes; sein Zweck ist vielmehr dem Gefühl der Trauer darüber Ausdruck zu geben, dass alle diese auserkorenen Helden durch den Zorn Gottes ihren Untergang gefunden haben. Darum nennt er sein Gedicht auch die „Klage“.

In der „Klage“ bildet, ähnlich wie in der Thidreksage, die Erzählung vom Untergang der Nibelungen, die hier Rheinfranken sind und in dem Lande Burgund, d. h. auf der linken Rheinseite wohnen, ein Glied in dem Sagenkreise, der seine Einheit in den Schicksalen Dietrichs von Bern findet. Doch kennt der Dichter der Klage den gothischen Sagenkreis in seiner späteren Gestaltung offenbar genauer als der Verfasser der Thidreksage. Die in der Klage vollzogene Gegenüberstellung der gothischen und der fränkischen Helden ist aber gewiss kein ursprünglicher Zug. Freilich mag sich wohl in dem Tode der Gothenhelden eine alte sagenhafte Erinnerung an ein geschichtliches Ereignis behauptet haben, an den Untergang des Gothenvolkes in Italien, dessen letzten Kampf die Sage vom Berge Vesuv an den Hof Etzels verlegt hat. Aber alt ist die Verbindung der Sage vom Ende der Amelungen mit der vom Ende der Nibelungen gewiss nicht. Zunächst liegen zwischen dem Tode des Burgundenkönigs Gundicarius (437) und dem Todeskampfe der Gothen am am Vesuv (553) ein hundert und zwanzig Jahre. Und es bedurfte wohl einer längern

Zeit, ehe dieser Unterschied als verschwindend angesehen werden konnte. Dann aber war nach der Darstellung der Klage dem Bischof Pilgerim die Sage vom Untergang der Burgunden völlig unbekannt. Er lernt sie erst durch den Sänger Swemmeln kennen; sein Erstaunen spricht sich in dem Worte aus, es sei die grösste Geschichte, die je geschehen sei. Und wenn er nun weitere Nachforschungen anstellen lässt, die ihm die Richtigkeit der Nachrichten Swemmeln's bestätigen, so kann das doch wohl nur heissen, dass er auch von anderer Seite Kunde erhielt über die von Swemmeln berichteten Ereignisse und die darin auftretenden Personen. Damit wird er sich begnügt haben; denn das Verlangen irgend welcher Genauigkeit in der Behandlung räumlicher und zeitlicher Beziehungen lag jenem Zeitalter durchaus fern. Die Ueberlieferung aber von dem Untergang der Nibelungen und den furchtbaren Kämpfen am Hofe Etzels, in denen Dietrich von Bern die letzte Entscheidung herbeigeführt hatte, war am Rhein und in Westfalen zur Sage ausgestaltet worden und diese Sage kam etwa um 980 nach Bayern. Dort aber fand sie willige Aufnahme, da man mitten in den Kämpfen gegen die Ungarn lebte.

Die Ungarn des 10. fallen nämlich in der volkstümlichen Anschauung sehr früh zusammen mit den Hunnen des 5. Jahrhunderts; sie sind desselben Stammes, zeigen verwandte Eigenschaften und wohnen in demselben Lande, an der mittleren Donau, wo sie sich am Ende des 9. Jahrhunderts ausgebreitet hatten. Ihre Stämme einigten sich unter Arpad und bildeten seitdem für den deutschen Südosten eine schlimme Gefahr. Die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts brachte die furchtbaren Einfälle, die endlich mit der Schlacht auf dem Lechfelde ihr Ende fanden. Von 972—992 regierte über die Ungarn Geisa I., der zwar das Christenthum annahm, aber nach wie vor seinen alten Götzen opferte und jeden erschlug, der seinen Zorn reizte; seine Gemahlin war Sarolta, die schöne Herrin, ein Mannweib nach Denkart und Sitte. Der Sohn Geisas I. war Waik, der vom Papst Silvester II. eine geweihte Krone zugeschickt erhielt, das Christenthum bei seinem Volke verbreitete, den Namen Stephan annahm und später heilig gesprochen wurde. Seine Gemahlin war Gisela, eine Tochter des Ottonen Heinrichs des Zankers von Bayern. Noch unter Stephan brachen um 1030 die Streitigkeiten mit dem bayrischen Adel wieder aus, die zu einem verlustreichen Zuge Konrads II. nach Ungarn führten. Die Ungarn antworteten mit einem Einfall in die Ostmark; unter Heinrich III. war Ungarn nach blutigen Schlachten vorübergehend ein Lehen des deutschen Reiches; es stand ganz unter deutschem Einflusse und namentlich waren alle staatlichen Einrichtungen dem deutschen Lehnswesen nachgebildet. Unter der Nachwirkung dieser Vorgänge erhielt die Sage vom Hunnenkonige Attila und vom Ende der Nibelungen die Gestalt, in welcher sie uns in der Klage vorliegt. Bei ihrer Wanderung von Susat in Westfalen nach der mittleren Donau erhielt die Sage scheinbar ihre ursprüngliche Heimat wieder, in der sie doch, soweit wir nachweisen können, früher niemals wirklich heimisch gewesen ist; sie gewann ferner eine Menge von geschichtlichen Anlehnungen, die zwar erst später Aufnahme gefunden hatten, dann aber der ganzen Sage den Anschein eines hohen Alters

gaben; und so bekam die Sage von der Nibelunge Not, wie sie zur Zeit der Abfassung der Klage und unseres Nibelungenliedes vorhanden war, jene Anschaulichkeit, die eine unmittelbare Glaubwürdigkeit zu beanspruchen und sich nur durch eine treue, durch Jahrhunderte lebendig gebliebene, alles wesentliche festhaltende, mündliche Ueberlieferung zu erklären schien. Erst seit kurzer Zeit beginnt man sich von der Macht jenes Scheins zu befreien und einzusehen, dass auch unser Nibelungenlied eine Dichtung, dass es nicht Geschichte in volkstümlicher Ueberlieferung ist. Aber das Nibelungenlied als Dichtung hat eine Geschichte; die Sage die in ihm ihre abschliessende Form gefunden hat, hat vorher eine Reihe verschiedener Formen durchwandern müssen, und die vorletzte dieser Formen tritt uns in der „Klage“ entgegen.

Während der Dichter der „Klage“ durch seine Kenntnis des gothischen Sagenkreises befähigt wurde den rheinfränkischen Nibelungen in den Amelungen Dietrichs von Bern Helden von ebenbürtiger Kraft entgegenzustellen, kennt er aus der Siegfriedsage nur die allgemeinsten Motive. Auch seine geographischen Kenntnisse sind beschränkt: aus eigener Anschauung kennt er wohl nur die Donau von Wien bis Passau; östlich von Wien liegt das Hunnenland; im Westen führt von Passau ein Weg durch Bayern und Schwaben an den Rhein. Von der Genauigkeit in der Angabe der geographischen Beziehungen, wie sie das Nibelungenlied schon in seiner älteren Form, mehr noch in den jüngeren Formen zeigt, ist der Verfasser der Klage weit entfernt. Unser Nibelungenlied hat er nicht gekannt. Der Dichter lässt den König Etzel sagen, dass er ohne Ahnung von der Rachsucht Krimhilds gewesen sei und deshalb seine Boten nach dem Rheine gesandt habe um die Könige einzuladen (v. 450 ff. 1317 ff.). Trotzdem sagt er selbst (v. 80 ff.), er wisse nicht, wie es Krimhild angefangen habe, alle ihre Gäste nach dem Hunnenlande zu bringen, ohne dass einer zurückgeblieben sei. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich so, dass der Dichter wohl die allgemeine Thatsache der Botschaft, aber nicht die besonderen Umstände ihrer Ausführung gekannt habe. Diese besonderen Umstände aber werden ausführlich erzählt in Lachmanns XIII. und XIV. Lieder von der Nibelunge Not. Hätte der Dichter der Klage diese Lieder gekannt, so hätte er jene Worte nicht schreiben können. Da er aber sonst über die Nibelungensage und die Gestaltung, die sie unter dem Einfluss der Aufzeichnung des Schreibers Konrad gewonnen hatte, wohl unterrichtet ist, liegt der Schluss nahe, dass die Lieder XIII und XIV noch nicht vorhanden waren; dass also die Verbindung der ausgebildeten Siegfriedsage mit der ausgebildeten Sage von den Nibelungen sich noch nicht vollzogen hatte; denn gerade für diese Verbindung der beiden Sagen, wie sie in dem Nibelungenliede vorliegt, sind jene Lieder von Wichtigkeit. Die Klage ist also älter als der Nibelunge Not. Da nun aber der innere Zusammenhang der Klage und des Nibelungenliedes sehr gross ist, da ohne jeden Zweifel die ältere der beiden Dichtungen die jüngere sehr stark beeinflusst hat, bleibt uns nur die Annahme übrig, dass bei dem Abschluss des Gedichtes von der Nibelunge Not (Text A) die „Klage“ stark benutzt worden ist. Welche Folgerungen sich aus dieser Annahme ergeben, wollen wir in einem andern Zusammenhange darzustellen versuchen. Hier begnügen wir uns

damit den Nachweis geführt zu haben, dass die Form der Nibelungensage, wie sie in der „Klage“ vorliegt, älter ist wie die Form, die dem Nibelungenliede zu Grunde liegt. Erwähnt mag noch werden, dass sich in der Klage eine grosse Anzahl alliterierenden Formeln findet; daraus darf wohl der Schluss gezogen werden, dass dem Dichter der Klage ein älteres Gedicht vom Ende der Nibelungen in alliterierenden Versen bekannt gewesen ist. Auch das würde ein Beweis für das höhere Alter der in der „Klage“ vorliegenden Form der Nibelungensage sein.

b) **Biterolf und Dietleib, der Grosse Rosengarten, der Anhang zum Heldenbuche.**

„Biterolf und Dietleib“ ist ein Rittergedicht, dessen uns erhaltene Form etwa um 1200, also gleichzeitig mit dem Nibelungenliede und der Klage entstanden sein mag. Zwischen der Klage und dem Biterolf herrscht eine so grosse Uebereinstimmung in Bezug auf Gestaltung der Handlung, Ausdrucksweise und Versbau, dass W. Grimm und K. Lachmann glaubten beide Gedichte einem Verfasser zuschreiben zu müssen. Der letzte Herausgeber des Biterolf aber meint, die Entstehung beider Gedichte zu derselben Zeit, in derselben Gegend und unter ähnlichen Verhältnissen genügten um die vorhandenen Aehnlichkeiten zu erklären. Dem schliessen wir uns an; es sind zwei verschiedene Geister, die aus der Klage und dem Biterolf zu uns sprechen. Der Dichter des Biterolf besitzt eine umfassende Kenntniss der genannten Heldensage und schafft sich daraus mit geringer dichterischer Kraft eine Handlung, deren ganzes Gefüge schwächlich ist. Einen Hauptteil der Handlung bildet ein Kampf unter den Mauern von Worms, in welchem sich die Helden des Südostens mit den rheinischen Helden messen. Möglich ist es, dass sich hier eine alte volkstümliche Erinnerung an die Züge Attilas und an die Zerstörung von Worms durch die Hunnen erhalten hat; doch ist diese Erinnerung, wenn vorhanden, sehr verblasst: aus den Recken der alten Sage sind Ritter des 12. Jahrhunderts geworden. Die hunnischen Helden kennen das regelrechte Turnier noch nicht; vor dem eigentlichen Kampfe wird es ihnen durch die rheinischen Helden gezeigt. In dem Hauptkampfe ist eine Aufgabe Rüdigers, eine Fahne die ihm die Königin Brunhild geschenkt hat, an die Mauern von Worms heranzubringen. Nachdem dies geschehen ist, wird der Kampf eingestellt. Von den namhaften Helden ist keiner getötet worden; doch trägt mancher den Arm in der Binde, andere rühmen sich, dass ihr ganzer Rücken mit Beulen und Striemen bedeckt sei. Kriemhild wird mehrmals erwähnt, doch spielt sie keine Rolle. Ihr Gemahl, Siegfried befindet sich unter den sieben Königen, die Gunther nach Worms eingeladen hat, damit sie ihm im Kampfe gegen die hunnischen Helden beistehen. Den übrigen Inhalt von Biterolf und Dietleib können wir hier übergehen.

Eine Weiterbildung der Sage von dem Kampfe unter den Mauern von Worms tritt uns in dem „Rosengarten“ entgegen. Der Rosengarten, zum Unterschiede vom „Laurin“ oder dem „kleinen Rosengarten“ auch der „grosse Rosengarten“ genannt, stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und ist uns in mehreren Bearbeitungen erhalten, die bei

völliger Uebereinstimmung in den Grundzügen der Handlung doch in ihrer sprachlichen Form und in vielen einzelnen Zügen sich so sehr von einander unterscheiden, dass jede als besonderes Gedicht angesehen werden muss. Wir geben zunächst den Inhalt im Anschluss an den Text, wie er sich in der Ausgabe von W. Grimm vorfindet.

In der wonnesamen Stadt Worms am Rhein herrscht der König Gibich, der von seiner Frau drei Söhne und eine schöne Tochter hat, Kriemhild, um deretwillen mancher Held sein Leben verlieren sollte. Kriemhild besitzt in der Nähe von Worms einen prächtigen Rosengarten, der nur von einer reich geschmückten Borte eingefriedigt ist. Zwölf Helden hüten desselben: Gibich, Gunther, Gernot, Hagen, Walther von Wasichenstein, Ortwin, Pusold, Struthan, Asprian, Stuffing, und als zwölfter Siegfried von Niederland, der sich als Gast am Hofe zu Worms befindet und um Kriemhild wirbt. Gibich ist bereit, sein Land von Jedem zu Lehen zu nehmen, der den zwölf Hütern des Rosengartens eine gleiche Zahl ebenbürtiger Helden gegenüber zu stellen und im Kampfe den Sieg zu behaupten vermag. Kriemhild sendet einen Boten nach Bern und lässt Dietrich mit seinen Wülfringen zum Kampfe herausfordern; jeder Sieger soll einen Rosenkranz und einen Kuss von Kriemhild erhalten. Dietrich ist anfangs zornig über die wunderlichen Frauen, von denen keine einen Mann nehmen wolle, der nicht mit ihm gestritten habe; auf das Zureden Hildebrands aber entschliesst er sich die Herausforderung anzunehmen. Es werden nun die einzelnen Kämpfer bestimmt, die den rheinischen Helden entgegenzutreten sollen. Als noch einer an der Zahl fehlt, reiten Dietrich und Hildebrand nach dem Kloster Münchegezellen; dort haust Ilsan, der Bruder Hildebrands, ein alter Kampfgenosse Dietrichs, der bei seinem Eintritt ins Kloster diesem versprochen hatte, dass er ihm, wenn es not thue, noch auf einer Heerfahrt helfen werde. Ilsan erhält von seinem Abte die Erlaubnis, und nun brechen die Berner Helden nach dem Rheine auf. Am Rhein in der Nähe von Worms ist ein Ferge Norprecht, der von allen die er überfährt als Zoll die rechte Hand und den linken Fuss verlangt. Hildebrand aber kennt den Fährmann, er ist dessen alter Kampfgenosse; ihm zu Liebe verzichtet Norprecht auf den Zoll und setzt die Berner ungeschädigt über. An einem Abend vor Sonnenuntergang gelangen die Helden nach Worms; sie werden dort freundlich aufgenommen und einige Tage gut bewirtet. Dann finden die Kämpfe im Rosengarten statt. Hagen kämpft mit Wolfhart, Walther mit Dietleib, Volker mit Ilsan, Gernôt mit Rüdiger, Gunther mit Amelung, Siegfried, dem für diesen Kampf die Hand Kriemhilds versprochen wird, mit Dietrich von Bern und Gibich mit Hildebrand. Alle rheinische Helden werden überwunden, nur Walther erhält mit Dietleib zugleich einen Kranz; Pusold, Ortwin, Strûthân, Asprian, und Stuffing werden getötet; bei den übrigen Kämpfen tritt Kriemhild beschwichtigend ein, sie bittet um das Leben der rheinischen Helden, spricht dem gothischen Helden den Sieg zu, umarmt und küsst ihn und giebt ihm den wohlverdienten Rosenkranz. Dietrich zieht mit seinen Helden wieder nach Bern, Kriemhild aber hegt von jetzt an keinen Rosengarten mehr.

Der Handlung im „Rosengarten“ liegt wohl keine alte Sage zu Grunde, das Ganze

macht durchaus den Eindruck freier Erfindung, allerdings mit Benutzung zahlreicher Züge, die der ächten Sage entstammen. Die dem Rosengarten mit dem Biterolf gemeinsame Erinnerung an den Kampf unter den Mauern von Worms hat hier eine nahezu märchenhafte Ausgestaltung gewonnen. W. Grimm hält den Kampf zwischen Dietrich von Bern und Siegfried für den Mittelpunkt, um welchen sich im Gedichte alles andere gruppiert. Der von ihm gebotene Text könnte ihm Recht geben. In den anderen Texten aber ist der Mönch Ilan die Gestalt, welche den meisten Raum einnimmt und mit besonderer Vorliebe behandelt ist. Er wälzt sich vor Beginn des Kampfes in den Rosen, so dass Kriemhild ihn in sein Kloster zurückwünscht; dann besteht er nicht nur den Zweikampf mit Volker, für welchen er den Kranz als Siegespreis erhält, sondern kämpft auch allein mit 52 Knechten, die er teils tötet, teils in die Flucht schlägt; für jeden Knecht erhält er einen Rosenkranz. Die Rosenkränze will er den Mönchen seines Klosters mitbringen, die während seiner gefahrvollen Reise für ihn gebetet haben. Als er ins Kloster kommt, klagen die Mönche, dass der üble Teufel ihn wieder zurückgeführt habe; Ilan setzt ihnen die Rosenkränze auf, drückt ihnen aber dabei die Dornen in den Kopf, dass sie laut aufschreien; er tröstet sie damit, dass auch er die Rosenkränze nicht ohne Not bekommen habe, und als sie sich nicht beruhigen wollen, bindet er je zwei und zwei mit den Bärten zusammen und hängt sie über einen Zaun. Es dürfte wohl richtiger sein in der Verwüstung von Kriemhildens Rosengarten durch den Mönch Ilan und seine Begleiter den Mittelpunkt des Gedichtes und den Keimpunkt der Handlung zu erkennen. Diese Handlung ist aber nichts anderes als der Kampf des Winters mit dem Sommer; die rheinischen Helden, die Hüter des Rosengartens und Vertreter des Sommers unterliegen den gothischen Helden, den Vertretern des Winters, der in der Gestalt Ilans, des Mönches mit seiner groben Kutte und seinem grauen, rauhen Barte, noch besonders personifiziert ist. Der Text des Rosengartens, wie er im „Heldenbuche“ vorliegt, giebt vielfach nur Zwiegespräch, das durch eine äusserst knappe Andeutung der Handlung verbunden ist; er erweckt dadurch die Vermuthung, dass Kriemhildens Rosengarten ein dramatisches Spiel gewesen ist, wie solche für die späteren Jahrhunderte des Mittelalters vielfach bezeugt sind. Die Umwandlung dieses dramatischen Spieles in eine epische Erzählung ist aber nicht zum Abschluss gekommen; die Handlung steht fest, in den gesprochenen Worten und mehr noch in der verbindenden Darstellung hat sich noch keine feste Ueberlieferung gebildet. Durch eine solche Annahme würde sich der Zustand, in welchem uns die Sage von Kriemhildens Rosengarten erhalten ist, am einfachsten erklären.

Die Behandlung der Charaktere ist von volkstümlicher Derbheit, stellenweise roh; der Einfluss höfischer Dichtung macht sich nur in ganz geringen Spuren bemerkbar. Insbesondere wird Kriemhild mit offenbarer Abneigung behandelt; sie ist die stolze Königin, die für ihren Uebermut die wohlverdiente Strafe erhält. Ihre Mutter wird nicht erwähnt; sie selbst erscheint als die Herrin des Rosengartens, sendet die Herausforderung an Dietrich und nimmt Teil bei der Bestimmung der Kämpfe. Sie übergibt dem jedesmaligen

Sieger den Rosenkranz, umarmt und küsst ihn. Dass in den Kämpfen viele ihrer Helden das Leben verlieren, ist ihr nur ein Spiel; als Rüdiger in dem Kampfe mit Gernot schwere Wunden empfängt, äussert eine Jungfrau, der Rüdiger einen kostbaren Mantel geschenkt hat, Mitleid mit ihm; Kriemhild schlägt sie dafür auf den Mund, dass das Blut zu fliessen beginnt. Dietrich weigert sich lang den Kampf gegen Siegfried zu bestehen; endlich entschliesst er sich dazu, aber Siegfried ist anfangs der stärkere. Da giebt Kriemhild ihrer Freude lauten Ausdruck; eine Herzogin aus Irland verweist ihr dies mit ernstern Worten und gebietet ihr zu schweigen. Als dann Dietrich zornig wird und Siegfried mit heftigen Schlägen vor sich her treibt, da springt Kriemhild von ihrem Stuhl, wirft den Mantel ab und eilt mit allen ihren Frauen hin um die beiden Helden zu scheiden. Als Dietrich anfangs nicht auf sie hört und weiter zürnt, da gebietet sie allen ihren Frauen mit lautem Geschrei Frieden für Siegfried von Dietrich zu erbitten. Der Sieg wird Dietrich zugesprochen; dieser will seinen Zorn aufgeben, da Kriemhilds Trotz sich nun gegen sie selbst gewendet habe; in ihrem Aerger schlägt sich Kriemhild selbst mit der Hand auf den Mund. Die Bearbeiter des Rosengartens kannten ohne Zweifel das Nibelungenlied; wenn sie nun aber von Kriemhild ein ungünstiges Bild entwerfen, das in solchem Gegensatze steht zu der lebenswürdigen Gestalt Kriemhilds im ersten Teile des Nibelungenliedes, so liegt das zum Teil wohl an ihrer gesellschaftlichen Stellung, sie waren fahrende Spielleute ohne tiefere Bildung und dichteten für die niederen Volksschichten; zum Teil liegt es aber auch daran, dass neben der Sage, wie sie im Nibelungenliede erhalten ist, noch andere Sagen vorhanden waren, welche Kriemhild in einem andern Lichte erscheinen lassen. Denn freie Erfindung ist die Kriemhild des Rosengartens nicht. Nun finden sich aber auch in den Bearbeitungen des Rosengartens zahlreiche Alliterationen. Es ist somit nicht unwahrscheinlich, dass wenigstens Teile des Gedichtes in alliterirender Form vorhanden gewesen sind. Zu diesem ältesten Bestande der Rosengartensage gehört dann auch der Mönch Ilsan, eine Gestalt von solcher Ursprünglichkeit und Kraft, dass man ihre Erfindung wohl kaum der sinkenden Kunst des 13. Jahrhunderts zutrauen kann. Er würde eher bis ins 10. vielleicht gar ins 9. Jahrhundert hinaufzuschieben sein.

Eine eigentümliche Weiterbildung der Sage vom Rosengarten findet sich in dem Anhang zum „Heldenbuche“; es ist dies eine von einem Ungenannten herrührende Sammlung von Dichtungen aus der Heldensage, die in verschiedenen Drucken vorliegt. Der älteste Druck zeigt weder Angabe des Druckortes noch der Jahreszahl; der zweitälteste ist 1491 zu Strassburg erschienen. Am Schlusse der Sammlung findet sich eine Zusammenstellung von Nachrichten, die zum Teil aus uns unbekanntem Quellen stammen. Nach diesem Anhang ist Kriemhild die Tochter des Königs Gibich in Worms; sie war vermählt mit Siegfried von Niederland, der im Rosengarten durch Dietrich von Bern erschlagen wurde. Seitdem hasst Kriemhild Dietrich und alle Wülfinge. Um den Mord Siegfrieds an Dietrich zu rächen, wird Kriemhild die Gemahlin des mächtigen Königs Etzel. Sie veranstaltet ein grosses Fest und bittet während desselben Hagen einen Streit anzufangen, in welchem man die Wülfinge töten könne. Hagen weist dieses Ansinnen zurück, erklärt

aber, wenn es zum Streite komme, so wolle er sein bestes thun. Da schickt Griemhild ihren kleinen Sohn ab, damit er Hagen an den Backen schlage. Hagen verzeiht den ersten Schlag dem Knaben, als dieser ihn aber zum zweiten Male schlägt, haut er ihm den Kopf ab. Nun entsteht ein allgemeiner Kampf und alle Wülfinge werden erschlagen, mit Ausnahme von Hildebrant. Dietrich von Bern war während des Kampfes in einem andern Hause der Stadt. Hildebrant meldet ihm was geschehen und Dietrich begiebt sich auf den Kampfplatz. Dort findet er nur noch Kriemhilds Brüder Hagen und Gunther am Leben; er kämpft mit ihnen, bindet sie und geht dann wieder fort. Kriemhild findet ihre Brüder gebunden, neben ihnen liegt ein Schwert, damit schlägt sie ihnen das Haupt ab. Dietrich kommt zurück und sieht Kriemhild mit einem blutigen Schwerte in der Hand neben ihren toten Brüdern stehn. Er fragt sie, ob sie diesen Mord begangen habe, und als sie dies bejaht, nimmt er sein Schwert und haut sie in der Mitte entzwei. Die einzelnen Teile dieser Sagenform lassen sich der Mehrzahl nach, aber nicht alle, als aus dem Rosengarten und der Thidreksage entlehnt nachweisen. Inneren Zusammenhang hat die Handlung nicht; Kriemhild will sich an Dietrich von Bern rächen, tötet aber, ohne dass ein Grund angegeben wird, mit eigener Hand ihre Brüder. Sollten wir hier nicht die Handlung eines Puppenspieles vor uns haben? Die Frage verdiente wohl eine genauere Untersuchung. So wertlos nun aber auch der Anhang zum Heldenbuche erscheinen mag, so zeigt er uns doch, wie leicht eine Sage, selbst wenn sie schon eine künstlerisch abgeschlossene, in sich einheitliche Form gewonnen hat, sich doch jede Umgestaltung gefallen lässt. Der Satz: Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu! ist zwar sehr schön, aber er hat nur eine beschränkte Richtigkeit. Die Sage hält vielfach von ihrem früheren Bestande nur das Allernotwendigste, nur den Keim der Handlung — eine Schwester die ihre Brüder tötet — fest, ist aber in allem Uebrigen von den veränderten Orts- und Zeitverhältnissen, von den wechselnden Anforderungen der Leser oder Hörer, vor allem von der dichterischen Kraft oder auch der Unfähigkeit des jeweiligen Erzählers abhängig. Jede wohlerzählte Sage ist also zunächst als eine Dichtung aufzufassen und steht als solche unter den allgemeinen Gesetzen des dichterischen Schaffens.

c) **Das Lied vom hürnen Seyfried; der hürnen Sewfried, Tragödie in sieben Acten von Hans Sachs, das Volksbuch vom gehörnten Siegfried.**

Das Lied vom „Hürnen Seyfried“ stammt, so wie es uns in alten Drucken erhalten ist, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; doch war schon im Anfang des 15. Jahrhunderts ein Gedicht ähnlichen Inhalts vorhanden, wie sich aus dem Darmstädter Bruchstück von der Nibelunge Not ergibt. Das Siegfriedslied ist aus zwei Teilen zusammengescheisst, von denen der erste wohl um 1200 vorhanden war, denn er ist bei dem Abschluss von der Nibelunge Not benutzt worden; der zweite Teil mag um das Jahr 1230 entstanden sein. In diesem Siegfriedsliede ist Kriemhild die Tochter des Königs Gibich von Worms;

ihre Brüder sind Gunther, Hagen und Gernot. Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund von Niederland, der schon einen Drachen erschlagen hat, ist nach Worms gekommen und wirbt um Kriemhild. Als Kriemhild einst am Fenster steht, kommt ein Drache geflogen, raubt sie und führt sie in einen finstern Wald auf einen hohen Felsen, zu welchem den Zugang nur der Riese Kuperan kennt. Dort lebt Kriemhild bei dem Drachen vier Jahre lang. Da verwandelt sich der Drache in einen Mann und erzählt ihr, er sei durch ein Weib verzaubert worden; nach fünf Jahren werde er wieder Menschengestalt annehmen, dann wolle er sich mit Kriemhild vermählen. Kriemhild bittet den Drachen sie nach Worms zurückzubringen, sie wolle nach fünf Jahren wiederkommen und seine Frau werden; der Drache aber verweigert dies, er könne nur erlöst werden, wenn Kriemhild die ganze Zeit, also neun Jahre, bei ihm zubringe. Er bewacht nun Kriemhild aufs sorgfältigste, keines Menschen Auge darf sie während dieser Zeit erblicken. Siegfried hat lange vergeblich nach Kriemhild gesucht, endlich hat er die Fährte des Drachens gefunden und folgt dieser vier Tage lang ohne zu essen oder zu trinken. Dabei begegnet er dem Zwerge Euglin, der ihn vor dem Drachen warnt. Siegfried achtet auf die Warnung nicht, sondern zwingt vielmehr Euglin ihm den Weg zu dem Riesen Kuperan zu zeigen. Mit diesem Riesen muss Siegfried mehrmals kämpfen, da der Riese den Frieden immer wieder bricht; schliesslich tötet er ihn; aber er befindet sich jetzt auf dem Felsen und besitzt das Schwert, mit welchem allein der Drache erlegt werden kann. In schwerem Kampfe tötet Siegfried den Drachen. Am Fusse des Felsen findet er einen Schatz, den die Zwerge dort angesammelt haben. Die Zwerge aber sind bei dem Getöse des Kampfes entflohen, Siegfried hält den Drachen für den Herrn des Hortes und glaubt nun der rechtmässige Besitzer desselben zu sein. Euglin, der sich während des Kampfes verborgen hatte, kommt wieder hervor und begleitet nun Siegfried und die befreite Kriemhilde. Er verkündet dem Helden, dass ihm nur noch acht Lebensjahre beschieden seien; als Siegfried dies hört, versenkt er den gewonnenen Hort in den Rhein. Nach der Rückkehr des Helden findet in Worms die feierliche Vermählung statt. Siegfried bleibt in Worms und gewinnt solchen Ruhm, dass Kriemhildens Brüder auf ihn neidisch werden. Hagen tötet Siegfried an einem Brunnen im Odenwald, während dieser sich niederbeugt um das Gesicht zu kühlen. Wer wissen will, wie es in den acht Jahren ergangen ist, der lese „Siegfrieds Hochzeit.“ Damit schliesst das Siegfriedslied, das dichterisch von geringem Werte, aber für unsere Kenntnis von der Entwicklung der Nibelungensage nicht ohne Bedeutung ist. Geschichtlichen Gehalt besitzt es natürlich keinen, aber in seiner märchenhaften Form hat es einige uralte natursymbolische Vorstellungen bewahrt, auf die wir später zurückkommen werden.

Auf diesem Liede vom „Hürnen Seyfried“ ruht die Tragödie von Hans Sachs, die 1557 verfasst wurde. Hans Sachs schliesst sich im grössten Teile seiner Tragödie eng an das Siegfriedslied an, das er in eine Reihe dramatischer Scenen aufgelöst hat. Seinem Werke fehlt es bei aller Ungelenkheit der Form doch nicht an jener schlichten Anmuth, die uns in allen Dichtungen des Nürnberger Schuhmachers entgegen tritt. In dem letzten

Teile hat Hans Sachs noch andere, uns nicht zuverlässig bekannte Quellen benutzt. Die Mörder haben den Leichnam Siegfrieds am Brunnen liegen gelassen und mit Reisig zugedeckt. Kriemhild tritt auf, von einem Herold und einem Jäger begleitet; sie hat erfahren, dass ihr Gemahl hier erschlagen liege. Indem sie das Reisig aufhebt, erkennt sie ihn. Sie beklagt den Tod des Helden, der sie aus der furchtbaren Not befreit hat, verflucht die mörderischen Hände und hofft, dass die That nicht ungerächt bleiben werde. Da findet sie einen mit dem Blute Siegfrieds gerötheten Dolch, sie erkennt die Waffe ihres Bruders Hagen und weiss nun wer die Mörder sind. Sie schliesst mit den Worten:

Dis mort wil ich vor meinem ent
Rechen mit meiner aigen hent
An mein prüedern, solt ich drum sterben,
So müesens auch am schwert verderben.
Nun tragt den dotten leib hinab,
Das man in künicklich pegrab.
Nun wil ich fort einig allein
Laittragen und ein witfraw sein,
Die weil ich hab das leben mein.

Sie tragen den dotten ab, die künigin get trawrig hinach, darnach alle in ordnung.

Zum Beschluss tritt der „ernholt“ wieder auf und giebt an, was jede Person bedeutet. Sein Urteil über Kriemhild und ihre Brüder lautet:

Zum achten Crimhilt, das schön weib,
Dewt ein weib, das der fürwiz treib
Zu manchem hochmüetigm stüeck;
Der kumbt vil unraz auf den rüeck.
Zum neunten dewtn ir prüeder das:
Ein düeksch geselschaft vol neid und has,
Die anrichtet vil ungemachs.
Vor der phüet uns got, wünscht Hans Sachs.

Der letzte bekannte Druck des Siegfriedsliedes stammt vom Jahre 1611. Vom Jahre 1726 ist die älteste bekannte Ausgabe des Volksbuches „Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried“. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Umwandlung des Siegfriedsliedes in diesen Prosaroman vor dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgt ist. In der Handlung stimmen die beiden Formen der Sage überein, die Namen aber sind, dem Geschmack der Zeit entsprechend, umgeändert worden. Krimhild heisst Florigunde, ihr Vater Gibaldus, ihre Brüder Hagenwald, Ehrenbertus und Walbertus; der Riese Kuperan ist zu einem Wolfgrambähr und der Zwerg Euglin zu Egwaldus geworden. Unter den Erweiterungen der Handlung ist ein Zug, der fast auf eine Kenntnis der Waltharisage hinzuweisen scheint. Als Siegfried mit Florigunde und dem Schatz der Zwerge, den er am Drachenstein gefunden hat, nach Worms reitet, wird er von 13 Räubern angefallen; er tötet 12, der 13. erstickt in einem Sumpfe. Während Siegfried kämpft und die Räuber verfolgt, die ihm Florigunde entführt haben,

verliert sich das Ross, das den Schatz trägt. Siegfried lässt es laufen, glücklich dass er seine Florigunde wieder hat; auch weiss er ja, dass er nur noch acht Jahre leben wird. Nach der Vermählung bleiben Siegfried und Florigunde am Hofe des Hönigs Gibaldus. Der wachsende Ruhm Siegfrieds erregt den Neid seiner drei Schwäger; bei einer Jagd im Ockerwald tötet ihn Hagenwald, indem er ihm sein Rappier zwischen die beiden Schultern stösst, „dass die Spitze bis an die Brust hineinging, dass er daran zur Stund todt blieb“. Als Florigunde die Nachricht von Siegfrieds Tod bekommt, verfällt sie in eine schwere Krankheit; ihr Vater Gibaldus und seine Gemahlin werden von der Kunde so ergriffen, dass sie des Todes sterben müssen. Florigunde aber erholt sich wieder; sie zieht mit ihrem jungen Sohne Löwardus in die Niederlande zu den Eltern Siegfrieds, dem Könige Sieghardus und seiner Gemahlin Adelgunde. Sieghardus bietet die werthe Ritterschaft und den löblichen Adel auf, sammet in schneller Eil eine unzählige Menge auserlesenes Kriegsvolk zusammen und überzog damit die drey Gebrüder, und rächet an denselben seines Sohnes Tod rechtschaffen. Dieser Krieg hat viel tausend Helden ihr Leben gekostet, und ist darin der grimmige Hagenwald wiederum schändlich um sein Leben gekommen. Er hat sich nämlich dem verzagten Soldaten Zivelles ergeben müssen, der auf Siegfrieds Hochzeit den köstlich geschilderten Zweikampf mit dem Bauer Jorkus bestanden hatte. Als Hagenwald eingeschlafen war, nahm Zivelles seinen Degen und stiess ihn durch seinen Leib, dass er zur Stund tot blieb. Ehrenbertus und Walbertus werden ins Elend gejagt und später von Löwardus, dem Sohne Siegfrieds, in einem Walde winselnd angetroffen. Zivelles und Jorkus kommen ebenfalls in diesem Kriege um; auch die schöne Florigunde musste ihren Geist aufgeben. Wie dies geschah, wird allerdings nicht gesagt.

Um die Umwandlung die im Verlaufe von mehr als einem Jahrtausend mit den Gestalten unserer Heldensage vorgegangen ist, zu bezeichnen, möge hier ein Bruchstück des Gespräches stehn, das Siegfried nach glücklich bestandnem Drachenkampfe mit der befreiten Jungfrau führt. „Siegfried sprach zu ihr: Meine allerschönste Jungfrau Florigunda, nun sagt mir doch, wie habt ihr bei dem ungeheuern Drachen so lange leben können? Mein viel edler Ritter, sagte die Jungfrau, das mögt ihr wohl denken. Aber sagt mir, mein viel werther Ritter, wie seyd ihr auf diese Reise gekommen und was hat euch zu dieser gefährlichen Ebentheuer verursacht, dass ihr euer Leben so frisch gewagt und in die Schantze geschlagen? Siegfried antwortete: Meine viel Ehr- und Tugendreiche Jungfrau Florigunde, zu dieser gefährlichen Reise und GOTT Lob glücklichen Ebentheuer hat mich veranlasst und verursacht nichts anders, als Ewer Liebden schöne Freundlichkeit und edle Tugend; diese ist einzig und allein die Ursache, dass ich mein Leben gering geschätzt und in die Schantze geschlagen, damit ich E. L. erretten möchte. Als dieses gesagt, flossen der schönen Florigunde die Zähren mildiglich über die Backen, zog damit einen schönen Ring mit köstlichen Diamanten von ihrer Hand, steckte denselben dem Ritter an seinen Finger. Siegfried wollte die edle Gabe nicht unvergolten lassen, sondern nahm seine güldene Kette, die ihm im Thurniere an ihres Vaters Hofe war zu Teile

geworden, von seinem Halse, und hing sie der Jungfrau an ihren schneeweissen Hals, und damit ward ihrer beider Liebe und Treue bestätigt.“

Die schöne Historie vom gehörnten Siegfried ist im vorigen Jahrhundert oft gedruckt worden, einzelne Drucke mögen noch in den Anfang dieses Jahrhunderts fallen, also in die Zeit, wo man wieder der deutschen Heldensage als dem eigensten geistigen Besitztum des deutschen Volkes eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete.

Damit schliessen wir unsere Betrachtungen über die Quellen der Kriemhildensage. Auf die geschichtlichen Anlehnungen, die sich in den einzelnen Formen der Sage vorfinden, haben wir jeweilig am betreffenden Orte aufmerksam gemacht. Der zweite Teil der Abhandlung soll versuchen die zahlreichen mythischen Vorstellungen, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben, zu ordnen und ihrem inneren Zusammenhange nach darzustellen.

